



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Des Marcus Vitruvius Pollio Baukunst

Vitruvius

Leipzig, 1796

Siebentes Buch.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-48396](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-48396)

DE M VITAE E. BAKUNNYI SECHSTES BUCH 7 BILY

Das Buch enthält...
wiewohl das Gemüthe leicht und unruhig trocken und...
oben ist die Abhandlung...
nicht haben...
haben...
Hoffung...
aus und...
das...
die...
jedoch...
nicht...
davon...
Lyon...

D E S

MARCUS VITRUVIUS POLLIO

B A U K U N S T

S I E B E N T E S B U C H.

ALBERTUS MAGNUS

B. A. U. N. U. S. T.

ALBERTUS MAGNUS

V O R R E D E.

Ein weiser und nützlicher Gebrauch der Alten war es, ihre Gedanken in Schriften für die Nachwelt aufzubewahren, damit sie nicht verloren giengen, sondern von Zeitalter zu Zeitalter verbessert, vermehrt und aufs neue verzeichnet, durch die Länge der Zeit endlich stufenweise bis zum Gipfel der Vollkommenheit gelangten. Großen, ja unendlichen Dank sind wir ihnen daher schuldig, daß sie aus Mißgunst dieses nicht unterlassen; sondern vielmehr sorgfältig alle ihre Kenntnisse jeder Art niedergeschrieben und der Nachwelt überliefert haben. Denn, wofern sie es nicht gethan hätten, so wüßten wir weder was in Troja sich zugetragen; noch was Thales, Demokrit, Anaxagoras, Xenophanes und andere Naturforscher mehr über die Natur der Dinge gedacht; noch was Sokrates, Plato, Aristoteles, Zenon, Epikur und andere Philosophen den Menschen als Zweck des Lebens empfohlen hätten. Auch wäre es uns unbekannt geblieben, was Crösus, Alexander, Darius und andere Könige für Thaten, und auf welche Art sie sie verrichtet haben; hätten nicht unsre Vorfahren nach Sichtung der Nachrichten, der Nachwelt zur Kenntniß, diese Begebenheiten schriftlich aufbehalten.

Gleichwie nun aber diese des Dankes, so sind dagegen jene des Tadels würdig, welche die Schriften anderer stehlen und für ihre

eigenen ausgeben. Allein diejenigen, welche, ohne selbst etwas lesenswerthes geschrieben zu haben, blofs darin Ruhm suchen, anderer Leute Schriften neidischerweise zu verunglimpfen; die verdienen nicht nur Rügung, sondern, ihrer Gottlosigkeit wegen, sogar Strafe. In der That weifs man auch, dafs die Alten ernstlich dergleichen Verfahren geahndet haben; und es ist hier der Ort, einige in solchen Fällen gesprochene Urtheile, welche auf uns gekommen sind, anzuführen.

Als die Attalischen Könige, ^{a)} aus grofser Liebe zu den Wissenschaften, eine vortreffliche Bibliothek zum öffentlichen Gebrauch und Vergnügen zu Pergamus anlegten; so wetteiferte, von gleicher Liebhaberey beseelt, Ptolemäus ^{aa)} mit ihnen aus allen Kräften,

a) d. i. die Könige zu Pergamus in Mysien, Attalus I, Eumenes II, Attalus II, und Attalus III. Unter ihnen ist vorzüglich Eumenes als der Stifter der berühmten Pergamenischen Bibliothek anzusehen, welche, nach Plutarch im Leben des M. Antonius, aus 200000 Bänden bestand. Des Eumenes und des Ptolemäus Philadelphus in Ägypten Eifersucht bey Anlegung ihrer Bibliotheken, gab, da Letzterer die Ausfuhr des Ägyptischen Papiers verbot, zur Erfindung des Pergaments Anlafs. S. Plinius XIII. 21.

aa) d. i. Ptolemäus Philadelphus, König in Ägypten. Die Bibliothek soll, nach Seneca, *de tran. anim.* 9, aus 400000 Bänden, nach A. Gellius B. VI. K. 17. aber, aus 700000 Bänden bestanden haben. Sie stand in der Gegend von Alexandria, welche Bruchion genannt wurde, im Museum, nahe bey der königlichen Burg. In dem Kriege, den Julius Cäsar mit den Alexandrinern führte, verbrannte sie. M. Antonius schenkte nachmals der Cleopatra die ganze Pergamische Bibliothek, welche in das Serapeum gebracht, und mit demselben im Jahr 389 nach C. Geb. das Opfer der Glaubenswuth der Christen wurde. Es ist ein Märchen des Abulpharagius, welches Gibbon (*the history of the decline and fall of the Roman Empire, Vol. the ffth, p. 342 etc. 4. edition*) gründlich widerlegt, dafs sie im J. C. 640. bey Eroberung der Stadt Alexandria von Amrou, auf Befehl des Kalifen Omar zur Feuerung in die öffentlichen Bäder der Stadt sey gegeben worden. Es sey mir erlaubt, die Reflexion hier anzuführen, womit Gibbon seine Untersuchung des

eine ganz ähnliche zu Alexandria zu stiften. Nachdem er dieß mit der größten Emsigkeit ins Werk gerichtet, glaubte er dennoch nicht genug gethan zu haben, wenn er nicht auch gleichsam den Samen zur ferneren Vermehrung derselben austreute. Er widmete daher den Musen und dem Apoll-Spiele, wobey, wie bey den Wettkämpfen der Ringer, für die Sieger der wettstreitenden Schriftsteller Preise und Ehrenbezeugungen ausgesetzt wurden. Als nun, dieser getroffenen Anordnung zufolge, die Spiele heran naheten; so kam es darauf an, unter den Gelehrten Richter zur Austheilung der Preise zu wählen. Schon hatte der König ihrer sechs aus der Stadt erwählt, und war wegen der Wahl eines tauglichen Siebenten verlegen; da wandte er sich an die Aufseher der Bibliothek und fragte sie, ob sie niemand wüßten, der dazu brauchbar wäre? Diese schlugen einen gewissen Aristophanes vor, der sich täglich auf der Bibliothek einfände und mit größtem Fleiße und Eifer alle Bücher nach der Reihe durchläse. Ihr Vorschlag wurde genehmiget;

Schicksals der Alexandrinischen Bibliothek schließt: *I sincerely regret the valuable libraries which have been involved in the ruin of the Roman empire, but when I seriously compute the lapse of ages, the waste of ignorance, and the calamities of war, our treasures, rather than our losses, are the object of my surprise. Many curious and interesting facts are buried in oblivion; the three great historians of Rome have been transmitted to our hands in a mutilated state, and we are deprived of many pleasing compositions of the lyric, iambic, and dramatic poetry of the Greeks. Yet we should gratefully remember, that the mischances of time and accident have spared the classic works to which the suffrage of antiquity had adjudged the first place of genius and glory: the teachers of ancient knowledge, who are still extant, had perused and compared the writings of their predecessors; nor can it fairly be presumed that any important truth, any useful discovery in art or nature, has been snatched away from the curiosity of modern ages.*

nachdem also bey der Versammlung zu den Spielen den Richtern ihre besondere Sitze bestimmt worden, wurde sammt den übrigen auch dieser Aristophanes aufgerufen und er nahm den ihm angewiesenen Platz ein.

Die Reihe des Wettstreits traf zuerst die Dichter. Sie lasen ihre Gedichte vor, und das gesammte Volk gab den Richtern das, was ihm wohl gefiel, durch Zeichen zu erkennen. Als diese nun besonders um ihre Meinung befragt wurden, so sprachen die übrigen sechs einstimmig demjenigen den ersten Preis zu, welcher bey dem Volke den meisten Beyfall erhalten, und dem zunächst darauf Folgenden den zweyten; Aristophanes aber war der Meinung, derjenige, welcher dem Volke am allerwenigsten gefallen hätte, müßte für den Ersten erklärt werden. Sowohl der König als sämtliche Anwesende wurden über diesen Ausspruch höchst ungehalten. Aristophanes stand also auf und bat um Erlaubniß reden zu dürfen. Als alles schwieg, zeigte er, von allen Mitbewerbern um den Preis sey bloß dieser Einzige selbst Dichter; was die übrigen vorgelesen hätten, wäre nichts als fremdes Eigenthum; Richtern aber gezieme es nicht gestohlene, sondern selbst verfertigte Gedichte zu krönen. Hierauf nahm er, seinem Gedächtnisse vertrauend, während das Volk verwundert, der König aber zweifelhaft harrte, aus den verschiedenen Schränken eine große Menge Bücher heraus, hielt sie mit den vorgelesenen zusammen und überführte die Verfasser der letzteren des begangenen Diebstahls. Da liefs der König sie sogleich als Diebe anklagen, und schickte sie, als sie verurtheilt waren, mit Schimpf und Schande fort; den Aristophanes aber beschenkte er sehr reichlich, und setzte ihn über die Bibliothek.

Einige Jahre nachher kam Zoilus, welcher den Beynamen Homersgeißel (Homeromastix) angenommen hat, aus Mace-

donien nach Alexandria und las dem Könige seine Schriften gegen die Ilias und Odyssee vor. Als Ptolemäus sah, wie darin der Dichter Vater und aller Gelehrsamkeit Meister abwesend durchgezogen; wie er, dessen Schriften die Bewunderung aller Völker sind, ungebührlich gemeistert wurde: So gab er ihm aus Unwillen gar keinen Bescheid. Lange wartete Zoilus im Königreiche, endlich aber, von Mangel gedrückt, erschien er wieder demüthlig vor dem Könige und bat, ihm etwas zu schenken. Da soll ihm Ptolemäus geantwortet haben: „Da Homer, der vor tausend Jahren verstorben, noch immer viele Tausend Menschen erhalte; so müsse um so vielmehr er, der sich rühme noch ein gröfser Genie zu seyn, nicht allein sich, sondern auch noch viele andere zu ernähren im Stande seyn.“ Und zuletzt wurde er als Vtermörder verurtheilt und hingerichtet; nur wird die Todesart verschieden erzählt. Einige sagen, Philadelphus habe ihn an das Kreuz schlagen lassen: Andere, er sey zu Chiüs ^{b)} gesteiniget; und noch andere zu Smyrna lebendig verbrannt worden. Es sey ihm aber das Eine oder das Andere widerfahren, es war verdiente, gerechte Strafe; denn derjenige, welcher Abwesende richtet, die sich nicht verantworten können, scheint nichts anders zu verdienen.

Ich meines Theils, o Cäsar, ich stelle dieß Werk nicht an das Licht nachdem ich fremde Titel verändert und meinen eigenen Namen untergeschoben habe; noch ist es meine Absicht, die Gedanken anderer zu tadeln um den Meinigen dadurch Lob zu erwerben: Vielmehr weiß ich allen Schriftstellern unendlichen Dank, welche von Alters her weder Kopf noch Fleiß gespart haben, um, der Eine in diesem, der Andere in jenem Fache, Materialien in Fülle zu

b) Ich lese mit Salmasius *nomulki Chii in oim etc.*

bereiten. Gleich wie aus reichhaltigen Quellen schöpft man aus ihnen, wendet das Brauchbare zu seinem eigenen Zwecke an, und gewinnt also nicht allein Stoff, sondern auch Zeit; ja, auf dergleichen Gewährsmänner bauend, darf man weiter gehen, und neue Gedanken wagen. Ich folge daher auch den Fußstapfen meiner Vorgänger, und benutze was sie, zu meinem Vorhaben dienliches, vorgearbeitet haben; bleibe jedoch nicht dabey stehen, sondern gehe auch darüber hinaus.

So hat zuerst Agatarchus zu Athen, als Äfchylus seine Trauerspiele schrieb, die Scene gemahlt und darüber eine Abhandlung — *commentarius* — ^{c)} hinterlassen. Hiedurch veranlaßt, haben Demokrit und Anaxagoras über dieselbe Materie geschrieben: wie nemlich Gegenstände dem Auge nach Verhältniß der Entfernung, bey einem gegebenen Gesichtspunkte — *centrum*, — der Natur gemäß durch Linien dargestellt werden müssen; damit durch bestimmte Bilder unbestimmter Gegenstände in der Scenenmahlerey Gebäude vorgestellt werden, und auf einer geraden, ebenen Fläche gezeichnete Gegenstände hier zurückweichend — *abscedentia*, — dort herausspringend — *prominentia* — erscheinen mögen. ^{d)} Dann

c) Requeno (*Saggi etc. Vol. I. p. 41 etc.*) möchte diese Stelle also verstehen: Agatarchus habe bloß Nachrichten von seiner Art zu verfahren bey Verfertigung der perspektivischen Mahlerey der Scene geschrieben; und habe nachher den Demokrit und Anaxagoras aufgemuntert, nach seinen Datis in eigenen Schriften die Grundregeln der Perspektive mathematisch zu entwickeln und festzusetzen. — Inzwischen diese Erklärung hält keine genaue Prüfung aus; denn das *ex eo* des Vitruvs bezieht sich auf *commentarius*, nicht aber auf *Agatarchus*; sonst müßte es *ab eo* heißen.

d) Das heißt nach unsrer Art zu reden: sie haben über die Perspektive geschrieben. Man sehe was Lessing im 9-12ten seiner Briefe antiquarischen Inhalts von der Perspektive der Alten sagt; und urtheile selbst, ob, nach obiger Definition der Perspektive, den Alten die Perspektive abzusprechen sey, oder nicht.

hat Silenus ein Buch über das Dorische Ebenmaafs herausgegeben: Über den Dorischen Tempel der Juno zu Samos, Theodorus: ^{c)} Über den Ionischen der Diana zu Ephesus, Ktesiphon ^{f)} und Metagenes: Über den Ionischen Tempel der Minerva zu Priene, Phileos. ^{e)} Ferner über den Dorischen Tempel der Minerva zu Athen auf der Burg, Iktinus ^{h)} und Karpion: ^{hh)} Theodorus

e) Theodor, des Rhökus Sohn, lebte ungefähr 700 Jahre vor C. G. Beyde erbaueten den berühmten Tempel der Juno zu Samos wieder, der sich von den Zeiten der Argonauten herschrieb und von den Persern abgebrannt worden war. Theodor legte auch zu Samos ein Labyrinth an (*Plin. XXXIV. 19. §. 22.*) und zu Sparta errichtete er ein Gebäude, das Skias (d. i. Schatten) hiess, und zu den Volksversammlungen bestimmt war (*Pausanias III. 12.*) Auch war er ein geschickter Bildner. Er soll die Kunst erfunden haben, das Eisen zu schmelzen, und Statuen daraus zu gießen. Plinius (*VII. 57.*) nennt ihn auch den Erfinder des Winkelmaafses, der Setzwage, des Dreheisens, und des Nagels.

f) Ktesiphon (andere lesen Chersiphron) und dessen Sohn Metagenes waren aus Kreta und lebten ungefähr 550 Jahr vor C. G. Über den von ihnen erbaueten Dianentempel zu Ephesus siehe bald unten mehr. Auch siehe von ihnen unten *B. X. K. 6.*

g) Oben *B. I. K. 1.* wird er Pythius genannt. Weiter unten kommt ein Phyteus als Baumeister des Mausoleums vor. Wahrscheinlich ist er mit dem hier Erwähnten Ein und derselbe. Welches aber von den drey verschiedenen Namen der eigentliche, wahre sey, läst sich nicht mit Zuverlässigkeit bestimmen. Vielleicht keiner; denn viele schreiben auch Pytheus. Übrigens heisst Priene heut Samson Kalesi. Von den Ruinen des Tempels siehe *The Ionian antiquities, Chap. II.*

h) Iktinus, ein Zeitgenosse des Perikles, erbauete mit dem Kallikrates das Parthenon auf der Burg zu Athen; siehe davon *the antiq. of Athens by Stuart, Vol. II. Chap. 1.* Ausserdem war Iktinus noch Baumeister des berühmten Tempels der Ceres und Proserpina zu Eleusis; ingleichen des Tempels Apolls des Helfers bey Phigalia in Arkadien; (siehe *Pausanias B. VIII. K. 41.*), wovon noch Trümmer übrig sind. S. *Chandlers Travels in Greece, pag. 296.*

hh) Von Karpion ist weiter nichts bekannt.

der Phocæer über die Kuppel — *tholus* — zu Delphi: ⁱ⁾ Philo, ^{k)} über der Tempel Ebenmaafs und über das Zeughaus — *armamentarium*, — das im Hafen Pyräeus war: Hermogenes ^{l)} über den Ionischen Tempel der Diana zu Maguesia, welcher ein Pseudodipteros, und des Bacchus zu Teos, welcher ein Monopteros ^{m)} ist: Ferner Argelius ⁿ⁾ über das Korinthische Ebenmaafs und den Ionischen Tempel des Äskulap zu Tralles, den er auch eigenhändig erbauet haben soll: Über das Mausoleum, Satyrus und Phyteus, ^{o)} die wahrlich höchst glücklich zu preisen sind, dafs Meister, deren Kunst ewiger Ruhm und unvergängliche Blüte zuerkannt wird, durch ihre Erfindungen das Werk derselben verherr-

i) Ich finde hievon weiter keine Nachricht.

k) Philo, ein Zeitgenosse des Demetrius des Phalereers, war nicht allein Baumeister des Zeughauses zu Athen, sondern machte auch den, von Iktinus zu Eleusis erbaueten Tempel der Ceres und Proserpina zu einem Prostylos. Er soll auch das Theater zu Athen erbauet haben. Einige halten ihn für den Philo von Byzanz, von dem ein Traktat über die Kriegsmaschinen vorhanden ist.

l) Hermogenes, war aus Alabanda in Karien gebürtig. Siehe was Vitruv oben B. III. K. 2. ingleichen B. IV. K. 3. zu Anfange von ihm sagt. Die Zeit, wann er gelebt hat, ist unbekannt.

m) Monopteros wird hier nicht in der eingeschränkten Bedeutung genommen, worin es oben B. IV. K. 7. von Peripteros unterschieden wird; sondern Vitruv gebraucht es hier vielmehr als gleichbedeutend mit Peripteros, nemlich um dadurch einen Tempel anzuzeigen, der ringsumher mit Einem Flügel — *Pteron* — d. i. mit Einer Reihe Säulen umgeben ist. Siehe oben Buch III. K. 2. S. 128. Anmerk.

n) Man setzt ihn ungefähr in das Jahr 550 u. f. vor C. G.

o) Heyne (Ant. Aufsätze I. S. 235.) hält dafür, es sey wohl nicht zu zweifeln, dafs der Pythis des Plinius (l. 56. c. 4. s. 9.) eben der sey, den Vitruv hier Phyteus schreibt. Da indess Plinius den Pythis nicht als Baukünstler, sondern blofs als den Meister der marmornen Quadrige nennt, welche ganz oben auf dem Mausoleo stand; so weifs ich nicht, ob nicht dennoch von Rechts wegen einiger Grund zu zweifeln übrig bleibe.

lichet haben; denn es theilten sich in die vier Fronten und wetteiferten mit einander in Verzierung und Vollendung des je von einem jeden gewählten Theils, die Künstler Leochares, Bryaxes, Skopas, und Praxiteles, nach einigen auch Timotheus, und ihrer Arbeit hohe Vollkommenheit hat dem Gebäude gleichen Ruhm mit den sieben Wunderwerken der Welt erworben. *)

p) „Des Skopas Zeitgenossen und Nebenbuhler seines Ruhms waren Bryaxis, Timotheus und Leochares. Ich muß zu gleicher Zeit von ihnen reden, weil sie gemeinschaftlich die erhobene Arbeit an dem Denkmale des Mausolus des kleinen Königs von Karien, der im zweyten Jahre der 106 Olympiade (353 J. vor C. G.) starb, verfertigten — *caelare* —. Dals dieses Gebäude unter die sieben Wunder der Welt gerechnet wird, ist hauptsächlich diesen Künstlern beyzumessen. Es erstreckt sich auf der Süd- und Nordseite 63 Fufs. In den Fronten ist es kürzer. Der ganze Umfang beträgt 411 Fufs. Seine Höhe ist 25 Ellen und es wird von 36 Säulen umgeben. Sie hießen es Pteron — Säulengang —. Die erhobene Arbeit gen Morgen machte Skopas, gen Mitternacht Bryaxis, gen Mittag Timotheus und gen Abend Leochares. Bevor sie noch fertig waren, starb die Königin Artemisia, (im J. 351. vor C. G.) welche dieß Gebäude ihrem Gemahle zum Andenken auführen liefs. Jedoch die Künstler, die es für ein Denkmal ihres eigenen Ruhms und der Kunst hielten, giengen nicht eher ab, bis es ganz vollendet war; und noch heutiges Tags dauert der Wettkampf ihrer Hände fort. Es kam auch noch ein fünfter Künstler hinzu. Dieser stellte über den Säulengang — *Pteron*, — von gleicher Höhe mit demselben, eine Pyramide, zu deren kegelförmigen Spitze 24 Stufen emporführen. Oben steht eine marmorne Quadriga von Pythis Arbeit. Mit diesem Aufsatze beträgt die Höhe des ganzen Gebäudes 140 Fufs“ S. Plinius B. XXXVI. K. 4. §. 9.

Es ist offenbar, dals in den in vorhergehender Stelle angegebenen Zahlen der Länge und des Umfangs des Mausoleums ein Fehler befindlich sey; denn wenn jede der zwey langen Seiten 63 Fufs betragen, also beyde zusammen 126 Fufs; die beyden Fronten aber kürzer waren: So konnte der ganze Umfang nicht 411 Fufs ausmachen; Ich überlasse es den Baukünstlern diesem Irrthum abzuheffen. *Mr. Poinssinet de Siory* in seiner prächtigen Ausgabe und Übersetzung des Plinius in XII. Quartbänden, liest anstatt LXIII. *pedes* CLXIII. und sagt Theil XI. S. 390. Anmerk. 43. *On a la justice à présent sexagenos ternos pedes, 63 pieds, mais il est évident, par le tableau du circuit total, qui est de 411 pieds, que les deux côtés longs avoient*

VITA. II. B.

Rechn

63 län

63

39 3/4

39 3/4

208 1/2 x 2

= 411 Fufs

*+ für einen Säule
in Länge 10 1/2
einmal, dann
beim Vorst. 10
einmal in der
Höhe 10 1/2
für die 36
einmal 411 1/2
Fufs.*

Außerdem haben noch viele weniger berühmte Schriftsteller Vorschriften abgefaßt: z. B. Nexaris, Theocydes, Demophilos, Pollis, Leonides, Silanion, Melampus, Sarnacus, Euphranor; ingleichen haben viele über die Mechanik geschrieben, z. B. Kliades, ^{q)} Architas, Archimedes, Ktesibios, Nymphodorus, Philo aus Byzanz, Diphilos, Demokles, Charidas, Polyidos, Phyros, Agesistrates.

Aus den Schriften aller dieser insgesamt habe ich das zu meiner Absicht Brauchbare herausgezogen und Ein Ganzes daraus zusammengesetzt; und dies zwar hauptsächlich deswegen, weil ich bemerkt habe, daß in diesem Fache von den Griechen sehr viel,

chacun 163 pieds, ce qui donne 326 pour le circuit de ces deux cotés, abstraction faite des deux faces. Présentement nous trouverons que le circuit des deux faces, pareillement isolé, donne cent onze pieds, c'est à dire que chacun des deux faces de la largeur avoit cinquante-cinq pieds et demi. Ainsi ce mausolée étoit un carré-long très, prolongé, dont la longueur, comparée à la largeur, étoit comme le nombre 163, comparé au nombre cinquante-cinq et demi. Mr. Poinssuet de Sivry, hat sich hier sehr verrechnet. Geben die zwey langen Seiten die Summe von 326 Fufs, der Umfang aber 411 Fufs; so bleiben, nach meiner Rechnung, für die schmalen Seiten nicht 111 Fufs, sondern nur 85 Fufs, also für jede derselben nicht mehr als $42\frac{1}{2}$ übrig. Welch ein Verhältniß $42\frac{1}{2}$ Fufs der Breite, zu 326 Fufs der Länge! Und zu diesem ganzen Umfange nur 36 Säulen! — Meiner Einsicht nach ist nicht sowohl die Fußzahl der Länge als die des Umfanges zu verbessern.

In Ansehung der Bestimmung des Zeitalters des Skopas siehe Winkelmanns Gesch. der Kunst, Wien. Ausg. S. 655. — Dessen Anmerk. über die Bauk. der Alten S. 28. Martini, von den Sonnenuhren der Alten S. 87 u. f. Heyne's antiq. Aufs. I. 230 u. f. und Stieglitz, Gesch. der Baukunst der Alten S. 256 u. f. Ich bin sehr geneigt, mit Letzterem zwey Künstler dieses Namens anzunehmen. Deren ältere, ein Architekt, bereits Olymp. 87. als Künstler berühmt war, bey Wiederaufbauung des Olymp. 95. abgebrannten Tempels zu Ephesus eine Säule verfertigte, und in Olymp. 96. den Tempel zu Tegea erbaute: der jüngere aber in der 106. Olymp. das Mausoleum mit verzieren half.

q) Newton liest Diades nach Handschriften.

von uns aber desto weniger geschrieben worden ist. Denn nur erst Fussitius hat ein vortreffliches Buch über solche Materien herausgegeben; nachher Terentius Varro unter neun von den Wissenschaften Eins von der Baukunst; und endlich Publius Septimius ihrer zwey: Mehr Schriftsteller in diesem Fache sind mir bisher nicht bekannt geworden, ungeachtet es unter unseren alten Mitbürgern große Baukünstler gegeben hat, welche gewiß auch zierlich hätten schreiben können. So legten z. B. zu Athen die Architekten Antistates, Kalläschros, Antimachides und Porinos, den Grund zu dem Tempel des Olympischen Jupiter, welchen Pisistratus bauen ließ; nach des Pisistratus Tode aber blieb der Bau, wegen der Unruhen in der Republik, unvollendet liegen; bis endlich, wohl vierhundert *) Jahre nachher, König Antiochus die Kosten dazu herzugeben versprach: Und da führte ein Römischer Bürger, Cossutius, die geräumige Zelle, die doppelte Säulenstellung umher — *columnarum circa dipteram* *) *collocationem*, — die verhältnißmäßige Einrichtung der Unterbalken und des übrigen Gebälks — *epistyliorum et caeterorum ornamentorum*, — mit der größten Kunst und Wissenschaft auf das meisterhafteste aus; so daß dieses Werk nicht nur allgemein gepriesen, sondern auch unter den wenigen vorzüglich prächtvollen genannt wird. Denn nur an vier Orten giebt es mit Marmor prangende Tempel, deren Namen der Ruf als Muster

*) Ich lese *quadringentis*, anstatt *ducentis*. Folgende Bemerkung des *Meursius*, *de Athenis Atticis Lib. I. cap. 10 — 12. § 50.* welche ich der gütigen Nachweisung des Herrn Doktor C. L. Stieglitz zu Leipzig verdanke — giebt mir diese Verbesserung an die Hand: *Annis ducentis post) in illis verbis mendum est, nam a Pisistrato ad Antiochum anni sunt circiter quadringenti, itaque rescribe, annis CD post.*

s) So lese ich, anstatt *dipteron*.

verherrlicht hat; weil sie, wegen Vollkommenheit der Erfindung sowohl als der Ausführung, selbst im Götterrathe — *in deorum sessione*, — Bewunderung verdienen. Nämlich zu Ephesus den Tempel der Diana von Ionischer Gattung, welchen Ktesiphon ¹⁾

t) Vitruv spricht hier von dem Tempel der Diana zu Ephesus, welchen Ktesiphon erbauet hatte, als ob er zu seiner Zeit noch gestanden hätte; allein er irrt sich. Dieser Tempel, den Xerxes verschonte, ward vom Herostrat in Brand gesteckt; aber die Verehrer der Göttin waren so brennend in ihrem Eifer, daß sie durch seine Unthat gewannen. Man begann einen neuen noch prächtigeren Bau; und als Alexander der Große nach Ephesus kam, wünschte er, ihn der Göttin zu weihen, und versprach unter dieser Bedingung, alle Kosten zu stehen; aber die Epheser lehnten das königliche Anerbieten ab. Der Baumeister war eben der kühne Geist, der den Vorschlag that, wenn er diese Arbeit geendigt hätte, den Berg Athos in eine Statue dieses Königs umzuschaffen — Dinokrates. — Der nun erbaute Tempel ward, an Größe und Reichthum, für den ersten in Ionien gehalten. Er war auf ein Basement von 10 Stufen erhöht, 420 Fuß lang, und 220 breit. Von den Säulen, die 60 Fuß hoch waren, hatten Könige 127¹⁾ geschenkt. 36 waren mit Bildhauerarbeit geschmückt, und Eine darunter von der Hand des Skopas. Die Ordnung war Ionisch, und der Tempel hatte 8 Säulen in Fronte. Die gebrochenen Thüren oder Pforten hatten 4 Jahre lang in Leim gelegen, und waren aus stark polirtem Zypressenholz gemacht, welches vier Generationen hindurch dazu aufgespart war. Diese wurden 400 Jahre nachher, vom Mutianus so frisch und schön gefunden, als wären sie neu gewesen. Die Decke war von Zedernholz, und die Stiegen, um auf das Dach zu kommen, aus einem einzigen Weinstamme gemacht, und legten von der dauerhaften Natur dieses Holzes ein Zeugniß ab. Der ganze Altar war gewissermaßen mit Praxiteles Werken angefüllt. Die Schenkungen waren unschätzbar, und unter ihnen befand sich ein Gemälde des Apelles, das Alexandern mit dem Donner bewaffnet vorstellte und für welches er 20 Talente Goldes bekommen hatte. Das Gebäude war so wunderbar groß in seiner Zusammensetzung, und so prächtig verziert, daß es das Werk von mehr als menschlichen Wesen zu seyn das Ansehn hatte. Die Sonne, sagte man, beschien in ihrem ganzen Laufe keinen Gegenstand von größerer Vortreflichkeit, und keinen, der mehr Bewunderung verdiente. Zu Gallienus Zeiten im J. C. 262. wurde dieser Tempel von Gothen, die jenseit der Donau wohnten, und wovon eine Parthie unter dem Raspa über den Hellespont gieng und das Land verheerte geplündert und verbrannt;

von Gnosus mit seinem Sohne Metagenes anfieng, nachmals aber Demetrius, ein Diener der Diana, und Peonius von Ephesus, vollendet haben sollen: Zu Milet, den Tempel des Apollo, u) gleichfalls Ionischer Ordnung, und von demselben Peonius und Daphnis aus Milet erbauet; Zu Eleusis den Tempel der Ceres und Proserpina — Ictinus bauete erst die ungeheuer große Zelle im Dorischen Stil, ohne äußere Säulen, zu desto größerer Bequemlichkeit bey dem Opfern; als aber nachmals Demetrius Phalereus Oberbefehlshaber zu Athen ward, so stellte Philon Säulen vor die vorderste Fronte des Tempels, machte ihn also zu einem Prostylos, und gab, indem er also die Vorhalle — *vestibulum* — vergrößerte, nicht allein den Einzuweihenden gemächlichen Raum, sondern auch dem Gebäude das stattlichste Ansehen: x) Endlich zu Athen den Tempel

(S. *Trebellii Pollionis Gallieni duo. c. VI.*); und ganz ohne eine Spur zurückzulassen ist er wie ein Phantom verschwunden; denn alle Reisende haben bisher die Stelle dieses Gebäudes umsonst gesucht. Siehe *Chandlers Reisen in Klein-Asien* K. 58 und 59.

u) Siehe *Ionian Antiquities*; denn von diesem Tempel nebst dem der Minerva zu Priene, ingleichen von dem des Bacchus zu Teos, sind die Überbleibsel in diesem Werke bekannt gemacht.

x) Der mystische Tempel zu Eleusis war vom Ictinus, dem Baumeister des Parthenon, entworfen. Perikles hatte die Aufsicht bey dem Bau. Er war von der Dorischen Ordnung, und die Zelle so groß, daß sie die Versammlung eines Theaters fassen konnte. Die Säulen auf dem inwendigen Fußboden, nebst ihren Kapitalen waren von Koräbus gesetzt. Metagenes von Xypeta fügte die Architrave und die Pfeiler über denselben hinzu, welche das Dach trugen. Ein anderer vollendete das Gebäude. Diefes war ein Tempel in Antis, oder ohne äußere Säulen, die den Platz für die Opferthiere eingenommen hätten. Unter Demetrius dem Phalereer bekam er die Gestalt eines Prostylos; denn Philo, ein berühmter Baumeister, erbauete eine Vorhalle, die dem Ganzen mehr Würde gab, und den Eingang bequemer machte. — Die Breite der Zelle beträgt auf 150 Fuß; die Länge, den *Pronaos* und die Halle

des Olympischen Jupiter, den, wie eben gedacht worden ist, nach überaus ansehnlichen Modeln, und nach Korinthischen Verhältnissen, Oossutius zu erbauen unternommen haben soll.

Gleichwohl finden sich von Cossutius nirgends Schriften, und eben so wenig von Cajus Mutius, der gleichfalls über dergleichen Materien hätte schreiben können, da er mit größter Wissenschaft bey Erbauung des Marcellischen ^y) Tempels der Ehre und Tapferkeit sowohl die Zelle als die Säulen und das Gebälke vollkommen nach den Verhältnissen und Regeln der Kunst eingerichtet hat; ein Werk, das, wenn es aus Marmor ^z) wäre und also mit der Feinheit der Kunst, Kostbarkeit und Pracht der Materie vereinbarte, nicht minder unter die ersten und herrlichsten Gebäude gesetzt zu werden verdiente.

mitgerechnet, 216 Fufs; der Durchmesser der Säulen, die 6 Zoll hoch, von dem Fusse der Schäfte gerieft sind, macht 6 Fufs 6 Zoll und drüber. Der Tempel war ein *Decastylos*, oder hatte zehn Säulen in der Fronte, die gegen Osten sah. Der *Peribolus*, das ist, der mit einer Ringmauer eingeschlossene Vorhof, der ihn gegen Nordosten und gegen Süden umgab, mafs 387 Fufs in der Länge von Norden gegen Süden und 328 in der Breite von Osten gegen Westen. An der westlichen Seite schlofs er sich in einer geraden Linie an die Winkel des westl. Endes vom Tempel. S. Chandlers Reisen in Griechenland. K. 42.

y) Ich nehme die Leseart des *F. Piranesi*, (*Raccolta de' Tempj antichi, prima parte; p. 9. della dichiarazione del tempio dell' Onore e della Virtù Marcellianae* anstatt *Marianae cellae* an; Siehe oben B. III. K. 1. S. 120. Anmerk. i). Übrigens zweifle ich sehr, dafs der in genanntem prächtigem Werke vom Piranesi beschriebene und auf 7 Kupfertafeln abgebildete Tempel wirklich der hier erwähnte, vom Mutius erbaute Tempel der Ehre und Tapferkeit sey. Denn des Piranesi Tempel ist ein *Prostylos*, da hingegen des Mutius Tempel vom Vitruv, oben B. III. K. 1. ausdrücklich als ein Beyspiel eines *Peripteros* angeführt wird.

z) Er scheint aus gebrannten Steinen, vielleicht blofs mit marmornen Säulen und Unterbalken aufgeführt gewesen zu seyn.

Da es nun sowohl unter unseren alten, als noch lebenden Baukünstlern sehr viele eben so große, als unter den Griechen giebt; jedoch nur wenige unter ihnen Lehrbücher der Baukunst herausgegeben haben: So will ich nicht, gleich ihnen, schweigen; sondern will zu allem und jedem in besonderen Büchern Vorschriften ertheilen.

Nachdem ich im sechsten Buche zur Einrichtung der Privatgebäude Anleitung gegeben; will ich nun in diesem siebenten von der Auszierung — *expolitiones*, — wie sie Schönheit mit Dauer vereinigen könne, handeln.

o. u. u. u.

ERSTES KAPITEL.

Verfertigung des Ästrichs — *runderatio*. —

Zuerst will ich bey Verfertigung des Ästrichs, welches bey der Auszierung den ersten Platz einnimmt, anfangen, und will zeigen, wie dabey mit großer Geflissenheit und Vorsicht für Festigkeit gesorgt werden müsse.

Ist ein Ästrich auf der ebenen Erde — *plano pede* — zu machen — *runderare*, — so untersuche man, ob der Boden auch durchaus fest sey? In diesem Falle ebene man denselben und trage die Ästrichmasse — *rudus* — sammt der Unterlage — *statimen* — auf; allein ist er überall, oder hie und da aufgefüllt, so ramme man denselben erst sehr sorgfältig fest.

Ist aber das Ästrich auf Fußböden in Gestöcken — *in contignationibus* — zu verfertigen, so ist aufmerksam dahin zu sehen, daß ja keine Mauer darunter gezogen sey, welche bis ganz hinan reiche; ^{a)} sondern bloß eine solche, worüber der Fußboden — *coaxatio* — frey hängt; weil sonst, wofern die Mauer bis dicht an denselben hinauf geführt worden ist, sobald die Balken im Fußboden eintrocknen, oder sich werfen oder senken, das Mauerwerk aber fest bleibt, rechts

a) Der Zusammenhang zeigt, daß hier im Texte eine Negation zu viel ist; ich lese daher *ne quis paries, qui exeat ad summum*, anstatt *qui non exeat*.

und links daneben das Ästrich nothwendig aufreißen muß. Ingleichen ist Acht zu haben, daß die speiseichenen Breter — *axes esculinæ* — nicht mit gemeineichenen vermischt werden; weil die gemeineichenen, so bald sie Feuchtigkeit anziehen, sich werfen und Risse in das Ästrich machen. Inzwischen, dafern keine speiseichene Breter vorhanden sind, und man aus Mangel gezwungen ist, sich gemeineichener zu bedienen, so verfare man folgendermaßen: Erstlich lasse man sie sehr dünne schneiden, denn je weniger Stärke sie haben, desto fester können sie durch hineingeschlagene Nägel befestiget werden, und dann nagele man die äußersten Seiten eines jeden Bretes mit zwey Nägeln auf jeden Balken des Fußbodens fest auf, damit es sich nirgends werfen und die Ecken empor heben könne. Zirneichene, büchene und äscherne — *farnus* — Breter aber sind ohne alle Dauer.

Ist der breterne Boden vollendet, so bestreue man ihn, wofern kein Farnkraut — *flex* — vorhanden ist, mit Spreu — *palea*, — um das Holzwerk vor des Kalkes Ätzkraft zu schützen. Sodann verfertige man darauf die Unterlage — *statuminare* — aus Steinen, die nicht kleiner als handvöllig seyn dürfen. Nachdem die Unterlage gemacht, so überziehe man sie mit einem Mengsel von Ziegelschutt und Kalk — *ruerare*: — wird eine frische Masse — *rudus novum* — hinzu genommen, so mischt man zu drey Theilen gestofsener Steine Einen Theil Kalk; ist sie aber schon einmal gebraucht worden — *rudus redivivum*, — so muß sich die Mischung wie fünf zu zwey verhalten. Wenn diese Masse ausgebreitet ist, so lasse man sie von ihrer zehn Leuten — *decuria hominum* — mit hölzernen Handrammen — *vectis* — fleißig stampfen — *pinsere* — damit sie fest werde; man höre jedoch nicht eher mit Stampfen auf, als bis sie nicht mehr als drey Viertel der anfangs gehabten Dicke behält. Hierüber verbreite man sodann

den Kern — *nucleus*, — der aus einer Mischung von drey Theilen Ziegelmehl zu zwey Theilen Kalk besteht; und richte es also ein, daß das ganze Ästrich nicht dünner, als sechs Zoll werde. Endlich auf den Kern lege man, nach Schnur und Richtscheit, mit aller Genauigkeit das Pflaster — *pavimentum* — aus viel- oder würfelförmigen Platten — *sive sectilibus, seu tessaris*. — Nachdem diese eingesetzt worden sind, und bey dem Einsetzen das Gefälle — *fastigia* — erhalten haben, so reibe man sie so ab — *fricare*, — daß bey den Vielförmigen kein Höcker — *gradus* — an den Ovalen — *scutulium*, — Dreyecken, Rauten; Sechsecken — *favus* — ^{b)} anzutreffen; sondern trotz der Fugen die ganze Oberfläche glatt und eben sey; bey den Würfelförmigen aber alle Ecken — *angulus* — gleich seyn, und nirgends emporstehen; so lange jedoch nicht die Ecken insgesamt ganz gleich abgeebenet sind, ist auch die Abreibung — *fricatura* — noch nicht vollkommen. Auch das Tiburtinische Ährenförmige Pflaster aus Brandsteinen — *testacea spicata Tiburtina i. e. pavimenta* — ^{c)} ist mit Fleiße zu verfertigen, damit es weder Lücken — *lacuna* — noch Höcker — *tumulus* — habe; sondern vollkommen dicht und nach dem Richtscheite abgerieben sey. Nachdem das Pflaster abgerieben, geschliffen und polirt, so siebe man Marmorstaub darüber oder gebe ihm eine Decke — *lorica* — von Kalk oder Sand.

o. Unter freyem Himmel aber muß der Fußboden vorzüglich tüchtig — *idoneus* — gelegt werden; sowohl weil die Balken, sie mögen

^{b)} Siehe Abbildungen in *archit. di Rusconi*, p. 99.

^{c)} Bey den Italiänern heißt diese Art zu pflastern *a spina di pesce*. Die Steine werden auf die hohe Kante so gegen einander gelegt, daß sie immer ein Dreyeck bilden, fast wie die Körner in der Ahre, oder die Gräthen am Rückgrathe eines Fisches. Eine Vorstellung davon siehe bey *Rusconi*, *archit. pag. 99. n. 9.* Auch in *Fea's storia delle arti del disegno etc. T. III. Tav. XII. D.*

nun vor Feuchtigkeit quellen, oder vor Trockenheit schwinden, oder sich werfen und senken — immer sich bewegen und demselben dadurch Schaden zufügen; als auch, weil ihn Frost und Reif nicht ganz lassen. Da es nun die Noth erfordert, ihn so dauerhaft, als nur möglich zu machen; so ist dieses folgendermassen anzufangen. Nachdem der erste breitere Boden gelegt worden, lege man quer darüber noch einen andern, nagele diesen gleichfalls fest, und gebe also den unteren Balken einen doppelten Panzer — *loricatio*. — Darauf mische man zur frischen Ästrichmasse ein Drittel gestossener Brandsteine und thue je zu fünf Theilen dieser, in der Pfanne — *mortarium* — enthaltenen, Mischung zwey Theile Kalk hinzu. Nun mache man die Unterlage, trage diese Masse darauf, und stampfe sie so lange, bis sie nicht dicker als Einen Fuß ist; alsdann überziehe man sie mit dem Kern, nach oben gegebener Anweisung, und belege diesen mit einem Pflaster aus grossen würfelförmigen Platten zwey Zoll dick, welches je auf zehn Fuß ein Gefälle — *fastigium* — von zwey Zoll hat. Also mit Genauigkeit gefertigt und gehörig abgerieben, wird es völlig fehlerfrey seyn. Damit jedoch der Mörtel — *materies* — zwischen den Fugen nicht von dem Froste leide, so sättige man ihn jährlich gegen den Winter mit Ölhäfen — *fraces*; — alsdann läßt er weder Frost noch Reif eindringen.

Glaubt man jedoch noch sorgfältiger verfahren zu müssen, so lege man zweyfüssige Dachsteine über die Ästrichmasse so in Mörtel ein, daß alle Fugen oben zolltiefe Rinnen — *canaliculi* — behalten, welche mit einander in Verbindung stehen, und die man mit Kalk, der mit Öl angemacht worden ist, ausgießt und reibt, damit die Fugen recht dicht und fest geschlossen werden; der Kalk legt sich auf diese Art in den Rinnen an, und läßt, so bald er erhärtet, weder Wasser noch sonst etwas anders durch die Fugen hindurch. Ist dieses Pflaster vollendet,

so überziehe man es mit dem Kern, der mit Ruthen —*virgis*— fest zu schlagen ist; über diesen aber lege man alsdann, entweder aus großen Platten würfelförmig, oder aus Brandsteinen ährenförmig —*ex spica testacea*,— das obere Pflaster, mit einem Abhange nach obiger Anleitung. Ein auf solche Weise verfertigter Fußboden wird sicher nicht leicht schadhafte werden.

ZWEYTES KAPITEL.

Wässern ^{d)} — *maceratio* — des Kalks zum Weißstuck
— *ad albaria opera*. —

Wir verlassen nunmehr die Sorge für den Fußboden, und gehen zu der für den Weißstuck über. Dieser geräth gehörig, wenn man die besten Kalksteine —*glebae calcis*— aussucht und lange Zeit, bevor sie gebraucht werden sollen, wässert, damit diejenigen darunter, welche im Ofen nicht hinlänglich gebrannt sind, durch das langwierige Wässern ausgähren und sich völlig auflösen; denn wenn der Kalk, bevor er ganz durchgewässert ist, frisch gebraucht wird, so treibt er, nachdem er aufgetragen worden, Blasen, weil er verborgene

d) Die Römer löschten, oder vielmehr wässerten ihren Kalk folgendermaßen: Sie schütteten ihn in ein Loch und deckten ihn mit vielem Sande zu. Diesen feuchteten sie mit Wasser an, und hielten ihn beständig feucht, dergestalt, daß sich der darunter befindliche Kalk auflösen konnte, ohne zu verbrennen. Hernach ließen sie den Kalk zwey oder drey Jahre ruhen, und erhielten alsdann eine sehr weiße Masse, die so fett und klebrig war, daß man nur mit vieler Mühe einen Stock heraus ziehen konnte. S. Milizia's Grundsätze der bürgerlichen Baukunst 3. Theil, S. 24.

rohe Klümper — *calculus* — enthält, welche denn bey der Arbeit mit einmal durchwässert werden, sich auflösen und die Politur — *politio-nes* — der Bekleidung — *tectorium* — verderben.

Hat man gehörige Sorgfalt für das Wässern getragen, so ist auf folgende Weise zu erforschen, ob der Kalk zur Verarbeitung vollkommen zubereitet sey? Man nehme eine Mauerkelle — *ascia* — und, gleichwie man das Holz beschlägt — *dolare*, — so beschlage man mit dieser Kelle — *asciare* — den, im Loche — *lucus* — gewässerten Kalk: Bleiben an der Kelle Klümper hängen, so ist er nicht zur Genüge angemacht: Zieht man die Kelle trocken und rein wieder heraus; so ist dieß ein Zeichen, dafs er kraftlos — *evanidus* — und dürstig — *siticulosus* — ist: Klebt er aber am Eisen wie Leim; so beweist dieß, dafs er nicht allein fett und gehörig gewässert, sondern auch in jeder Rücksicht gut angemacht ist. Alsdann kann man die Gerüste — *machina*, — bereiten, und zur Anlage der gewölbten Decken — *camerae* — in den Zimmern schreiten, wenn diese anders nicht mit Felderdecken — *lacunaria* — geziert sind.

DRITTES KAPITEL.

Gewölbte Decken — *camerae* — Bekleidung — *tectoria opera*. —

Man wölbe die Decken nach folgender Methode. Man lege Latten, und zwar cypressene Latten, weil die tannenen durch Fäulniß und Zeit leicht verderben, parallel — *directus*, — aber nicht weiter als zwey Fuß von einander; gebe ihnen die Form des Gewölbes; befestige sie mit vielen eisernen Nägeln an die Decke vermittelst Bänder

— *catenae*, — welche jedoch aus solchem Holze seyn müssen, dem weder Fäulniß, noch Zeit, noch Würmer schaden, z. B. Buchsbaum, Wachholder, Ölbaum, Steineiche — *robur*, — Cypresse, und dergleichen mehr; nur nicht gemeine Eiche — *quercus*, — weil diese sich wirft, und in die Werke, wozu sie gebraucht worden, Risse macht.

Wenn die Latten also gelegt sind, so binde man mit Bindfaden — *tomex* — aus Spanischem Spartgrase — *spartum* — zerquetschtes Griechisches Rohr — *harundines Graecae tusae* — nach Beschaffenheit der Gestalt des Gewölbes darauf. Ingleichen überziehe man das Gewölbe oberhalb mit Mörtel, das heißt, mit Kalk, welcher mit Sande vermischt ist; damit, wenn etwa durch die obere Decke — *contignatio* — oder durch das Dach Feuchtigkeit hindurch tröpfelt, solche abgehalten werde. Ist jedoch kein Griechisches Rohr vorhanden, so nehme man dünnes Sumpfrohr und winde daraus mit Bindfaden *) Seile — *mataxa* — von erforderlicher Länge und gleicher Dicke, nur muß an jedem Gebinde Ein Knoten vom anderen nicht weiter als zwey Fuß entfernt seyn: — und diese Seile binde man, wie oben ist vorgeschrieben worden, mit Bindfaden an die Latten, und häfte sie mit hölzernen Pflöcken — *cultelli* — an. Alles übrige richte man nach obiger Anweisung ein.

Ist das Gewölbe solchergestalt angelegt und berohrt, so berappe man — *trullissare* — dessen untere Seite — *imum coelum*, — putze sie eben mit feinem Kalkmörtel — *arena* — ab — *dirigere* — und polire — *polire* — sie nachmals mit Kreide oder Marmor. So bald das Gewölbe polirt ist, so ist ein Gesims — *corona* — darunter hinzuziehen; dieses muß aber äußerst dünn und subtil seyn; denn, ist es plump so hält es nicht, sondern wird durch seine eigene Schwere

*) Ich lese *tomice* anstatt *tomicae*.

herabgedrückt: auch muß kein Gips dazu genommen, sondern es durchaus aus durchgeseibtem Marmor — *excretum marmor* — verfertigt werden; weil sonst die ganze Masse nicht gleichmäsig trocknen kann, da der Gips sehr früh trocken wird. Ingleichen ist bey den Gewölben die Einrichtung der Alten zu vermeiden; weil die weit auslaufenden Gesimse durch ihr überhängendes Gewicht gefährlich sind. Übrigens giebt es glatte — *purus* — und mit erhabener Arbeit gezierte — *caelatus* — Gesimse. In Zimmern, worin Feuer oder viele Lichter zu setzen, müssen sie glatt seyn; damit sie desto leichter abgewischt werden können: Allein in Sommergemächern und in Hörsälen — *exedra*, — wo kein Gebrauch des Feuers Statt findet, und also weder Rauch noch Rufs — *fuligo* — zu fürchten ist — sind sie mit erhabener Arbeit zu verzieren. Aller Weißstuck — *opus album* — wird, wegen der Zärtlichkeit der Farbe, vom Rauche nicht nur aus dem Hause selbst, sondern auch aus fremden Häusern beschmutzt.

Ist das Gesims vollendet, so berappe man die Wände sehr grob; putze sie aber nachher, wann die Berappung fast trocken ist, dergestalt mit feinem Kalkmörtel — *deformetur directiones arenati* — ab, daß die Breite nach Schnur und Richtscheit; die Höhe nach dem Bleiloth; die Winkel aber nach dem Winkelmaasse eingerichtet werden, denn nur also wird sich die Bekleidung gut zu den Gemälden — *picturae* — schicken: und fängt dieser Abputz zu trocknen an, so wird noch ein zweyter und dritter gemacht. Je mehr dieser Abputz von feinem Kalkmörtel Grund hat, um desto fester und dauerhafter wird auch die Bekleidung werden.

Nachdem, aufser der Berappung, nicht weniger als drey Aufträge — *corium* — von feinem Kalkmörtel — *arena* — gemacht worden; so überziehe man die Wände mit einem Teige aus grob ge-

stossenen Marmor — *marmoreum granum*, — der also anzumachen ist, dafs er bey dem Untereinanderkneten nicht an der Kelle — *rutrum* — hängen bleibe, sondern dafs man diese allemal ganz rein wieder aus der Pfanne — *mortarium* — heraus ziehe. Ist dieser Überzug fertig, so mache man, bevor er völlig trocken geworden ist, einen zweyten etwas feinern; und nachdem man diesen dicht geschlagen und wohl gerieben, einen dritten noch feinern. ^{f)} Sind auf solche Weise die Wände mit drey Aufträgen von feinem Kalkmörtel und mit eben so vielen von Marmorstück versehen, so sind sie nicht allein vor Rissen und anderen Gebrechen gesichert; sondern sie werfen auch, wenn sie mit Stöcken dicht geschlagen und mit hartem Marmorstaube ^{g)} geschliffen, zugleich aber bey dem Poliren mit Farben überzogen werden, einen schimmernden Glanz von sich.

Wenn die Farben mit Fleifs über die nasse Bekleidung ^{h)} gezogen werden — *udo tectorio sunt inducti*, — so gehen sie darum

f) Siehe unten Kap. 6.

g) Ich lese *marmoris grano firmo levigatae*, anstatt *candore*, welches gar keinen Sinn giebt; dean was kann die Weifse zum Glätten, Schleifen oder Abziehen beytragen?

h) Ich stimme dem Abate Requeno in Folgendem bey: *Il signor Marchese Galiani interpretando questo capitolo 3. di Vitruvio fallò, allorchè scrisse (nota IV.) „Gli antichi avevano due modi di diungere su le mura; uno a Cresco, udo tectorio, l'altro a secco, in arido“. Non parla mai Vitruvio di diungere udo tectorio, ma di colorire udo tectorio. Gli Sbianchizzini coloriscono or col bianco, or col rosso, inducunt colores tectoriis; ma non dipingono. Und auf vorhergehendem Blatte:*

De' colori diversi, con cui si tingevano gli intonachi ancor freschi, debbons indubitabilmente intendersi le parole di Vitruvio colores udo tectorio cum diligenter sunt inducti etc. Che la preparazione poi degli intonachi per dipingere, della quale solamente parla Vitruvio in questo capitolo, richiedesse anticamente la operazione di colorire o con rosso, o con giallo, o con altro colore gli

nicht ab, — *non remittunt*, — sondern bleiben beständig; weil der, im Brennofen seiner Feuchtigkeit beraubte, und dadurch porös und trocken gewordene Kalk, dürstig alles in sich zieht, was ihn berührt; und mit dem Samen oder den Grundtheilen, welche aus anderen Massen — *potestas* — ihm beygemischt worden, im Trockenem so vollkommen zu Einem festen Körper wird, dafs, wie mannichfaltig auch immer die Mischung seyn mag, das Ganze dennoch blofs aus dessen eigener Substanz zu bestehen scheint. Eine gehörig gefertigte Bekleidung wird daher weder mit der Zeit rauh, noch läfst sie, wenn sie abgewischt wird, die Farbe fahren — *remittere*, — diese müfste denn nicht sorgfältig genug, oder auf die trockene Bekleidung — *in arido* — aufgetragen worden seyn.

intonachi prima che questi si rasciugassero, oltre dircelo Vitruvio in questo capit. 3. De tectoriis operibus, le antiche pitture dell' Ercolano ce lo dimostrano. Queste, allorchè accidentalmente si scrostano, ci scoprono sotto le vaghe figure il colore medesimo del campo. Chiamo per testimonj Winkelmann e gli Accademici dell' Ercolano, i quali vedendo, che lavandosi coll' acqua alcuni quadri andavano via tutti i colori delle figure, e che restava il campo d'un sol colore liseio, bello ed uniforme nelle antiche pareti, conchiusero, che le pitture d' Ercolano fossero state dipinte a secco da' Romani sopra intonaco colorito a fresco. I testimonj dunque di Vitruvio, al cap. 3. debbono intendersi della preparazione de' coloriti intonachi destinati per dipingere o figure, o paesi, o ornati; de' colori dunque or gialli, or neri, or turchini con cui coprivansi anticamente li freschi intonachi, s' intende il testo Colores udo tectorio, cum diligenter sunt inducti, ideo non remittunt, sed sunt perpetuo permanentes; e l' altro teste Itaque tectoria, quae recte sunt facta, neque vetustatibus fiunt horrida, neque cum extergentur remittunt colores, nisi si parum diligenter et in arido fuerint inducti. Dal rimanente Vitruvio prescrive la colla da rimescolarsi co' colori nelle pitture degli intonachi surferiti; prescrive in oltre la biacca fatta dal piombo nell' aceto: cose tutte incompatibili co' veri freschi.

Siehe Saggi etc. di Requeno T.I. p.190-193. nota a.

Wenn die Bekleidung nun nach obiger Vorschrift gemacht wird, so erhält sie Festigkeit, Glanz und Dauer: giebt man ihr aber nur Einen Auftrag von feinem Kalkmörtel, und Einen von gestoßenem Marmor; so hat sie, ihrer Dünne wegen, zu wenig Festigkeit und zerspringt leicht; auch bekommt sie, wegen nicht zureichender Stärke, durch das Poliren nicht den rechten Glanz. Gleichwie ein silberner Spiegel, der aus einem dünnen Bleche gemacht ist, nur einen trüben und matten Glanz hat; hingegen ein anderer aus einer starken Masse, seiner Dicke wegen, einer vollkommenen Politur fähig ist, und daher, wenn man hinein sieht, das Bild hell und deutlich zurück wirft: Eben also wird auch die Bekleidung, die aus einer allzu dünnen Masse verfertigt worden, nicht allein rissig, sondern auch gar bald blind — *evanescere*; — hingegen nimmt diejenige, welche aus starken, festen Lagen von feinem Kalkmörtel und Marmorstück besteht, und mit Sorgfalt geschlagen und polirt worden ist, nicht allein den schimmerndsten Glanz an, sondern wirft auch, wenn man sich darin spiegelt, das Bild in aller Bestimmtheit zurück. ¹⁾

Die Griechischen Stuckarbeiter — *tectores* — begnügen sich nicht mit dieser Methode, die Bekleidung fest zu machen; sondern nachdem sie in der Mörtelpfanne — *mortarium* — Sand und Kalk vermischt haben, nehmen sie ihrer zehn Leute und lassen mit hölzernen Handrammen — *vectis* — diesen Mörtel stampfen — *pinsare*; — und wenn er also um die Wette — *ad certamen* — durchgekneten worden ist, dann erst bedienen sie sich desselben. Einige hauen daher von alten

¹⁾ Galiani irt sehr, wenn er hier die Worte *non modo sunt nitentia, sed etiam imagines expressas aspicientibus ex eo opere remittunt*, durch *non solo si fanno nitidi, ma anche rapresentano chiare agli spettatori le immagini dipintevi* — übersetzt.

Wänden diese Krusten — *crustae* — ab und bedienen sich derselben zu Feldern — *abacus* ^{k)} — an den Wänden der Zimmer. Eine in dergleichen Felder oder Spiegel — *speculum* — eingetheilte Bekleidung pflegt mit einem erhabenen Rahmen — *prominentes expressiones* — eingefasst zu werden.

Soll aber Fachwerk — *cratitii* — mit einer Bekleidung überzogen werden, so ist, — da diese unfehlbar über den Ständern — *arrectarii* — und Riegeln — *transversarii* — Risse bekommen würde, indem solche, sobald sie bekleibt werden — *luto liniuntur*, — nothwendig von der eingezogenen Feuchtigkeit quellen, ¹⁾ hingegen beym Trockenen wieder schwinden und also Risse in der Bekleidung hervorbringen — um dieses zu vermeiden, folgendermassen dabey zu verfahren:

Nachdem die ganze Wand bekleibt worden, so benagele man sie über und über mittelst breitköpfiger Nägel — *clavus muscarius* — mit Rohr, hierauf bekleibe und berohre man sie noch einmal, habe aber dabey Acht, dafs, wenn die erste Berohrung in der Quere geschehen, die zweyte nach der Länge gemacht werde; und sodann

k) Dafs unter Abaken hier wirkliche Felder, oder Platten, Tafeln, Vierecke zu verstehen seyn, ist aus Folgendem zu erschen, da Vitruv dieses Wort durch das dabey gesetzte *speculum* erklärt. In der nehmlichen Bedeutung kommt es auch im nächsten Kapitel vor. Nicht anders ist es gleichfalls beym Plinius in folgenden Stellen zu verstehen: „Zu Abaken bedient man sich nur des marmorartigen Ochers, weil der darin enthaltene Marmor der Bitterkeit des Marmor widersteht. B. XXXIII. 56. Und, Abaken gefallen nicht mehr, noch die in den Zimmern verborgenen grossen Bergstücke: wir fangen auch an mit Steinen zu mahlen“ (*lapide pingere* schlage ich anstatt *lapidem pingere* zu lesen vor; denn bekanntermassen ist hier von Mussivarbeit die Rede.) B. XXXV. 1.

1) Ich verbessere diese Stelle aus Obigem (B. II. K. 8.) und lese: *necessario turgescunt recipientes humorem.*

ziehe man, nach obiger Vorschrift, den Kalkmörtel — *arenatum* — und Marmorstück, d. i. die ganze Bekleidung darüber. Nach solcher vorhergegangenen doppelten und kreutzweisen Berohrung wird die Bekleidung weder sich abblättern — *segrina facere*, — noch springen.

VIERTES KAPITEL.

Bekleidung an feuchten Orten. Verzierung der Bekleidung überhaupt, und in Winterspeisesälen insbesondere. Griechischer Fußboden in den Winterspeisezimmern.

Ich habe gezeigt, nach welcher Methode die Bekleidung an trockenen Orten zu machen sey: Itzt will ich Anweisung geben, auf welche Weise an feuchten Orten die Bekleidung eingerichtet werden müsse, um dauerhaft und fehlerfrey zu seyn.

Zuerst muß man die Zimmer im Untergeschosse — *conclavia quae plano pede fuerint* — ohngefähr drey Fuß hoch vom Fußboden, anstatt des Kalkmörtels — *arenatum* — mit gestossenen Brandsteinen berappen und dann abputzen, damit dieser Theil der Bekleidung nicht von der Feuchtigkeit leide. Ist aber eine Mauer durchaus feucht, so weiche man etwas zurück, und führe, so weit davon entfernt als die Umstände es zulassen, noch eine andere, dünnere auf; zwischen diesen beyden Mauern aber ziehe man, etwas unter der waagrechten Linie des Zimmers, eine Rinne — *canalis*, — deren Mundlöcher — *nares* — ins Freye gehen; lasse auch, indem man in die Höhe mauert, oberwärts Luftlöcher — *spiramenta*, — denn wenn die Feuchtigkeit nicht, sowohl unten als oben, durch dergleichen Öffnungen Ausgang findet, so greift sie ebenfalls die neue Mauer an. Diefs

gethan, so berappe man die Mauer mit gestofsenen Brandsteinen, putze sie alsdann ab, und gebe ihr die polirte Bekleidung.

Verstattet jedoch der Raum nicht eine zweyte Mauer zu errichten, so mache man dennoch die Rinne mit den ins Freye gehenden Mundlöchern; sodann lege man zweyfüsige Dachziegel mit dem ^{m)} Einen Ende auf den Rand der Rinne, dem anderen Ende aber stelle man von zweydrittelfüsigen — *bessalis* — Brandsteinen Pfeiler — *pila* — unter — *substruere*, — so dafs je zweyer Dachziegel Ecken auf Einem Pfeiler ruhen; auch lasse man die Dachziegel von der Mauer nicht mehr als eine Querhand — *palmus* — abstehen: Hierauf führe man von denselben bis oben an die Decke aufeinander gestellte Schlufsziegel — *tegulae hamatae*ⁿ⁾ — hinan; die aber inwendig wohl auszupichen sind, damit sie kein Wasser annehmen; auch unten und oben, über der gewölbten Decke, Luftlöcher haben müssen: Alsdann weifse man sie mit Kalk, der in Wasser eingerührt ist — *calce ex liquida aqua dealbentur*, — damit der Anwurf von Ziegelmehl darauf hafte; denn, da sie im Ofen ganz ausgedörret sind, so können sie, ihrer Trockenheit wegen, die Berappung weder annehmen, noch fest halten, wofern nicht Kalk dazwischen kommt, um beyde Materien mit einander zu verbinden und zu vereinbaren. Nach vollbrachter Berappung putze man, anstatt mit Kalkmörtel, wiederum mit Ziegelmehl ab, und mache sodann alles übrige zur Bekleidung Gehörige, nach oben gegebener Anweisung.

m) Sowohl Perrault, als Galiani und Ortiz ziehen die Worte *ex una parte — ex altera parte* nicht, wie Sinn und Zusammenhang es erfordern, auf *tegulae*, sondern auf *canalis*. Sie können daher aus dem Vitruv gar nicht klug werden; auch stimmen ihre Kupfer nicht mit der Vitruvischen Beschreibung überein. — Newton hat diese Stelle wie ich erklärt.

n) Siehe oben B. III. K. 3. S. 147. Anm. k.

Was die Verzierung der Bekleidung — *ornatus politiois* — betrifft, so muß sie, um schicklich zu seyn, der Beschaffenheit und Bestimmung des Orts entsprechen.

Zu Winterspeisesälen taugt weder diese Composition, °) noch grofse Historienmahlerey — *megalographia*, — noch an den Gewölben feine Stuckaturarbeit — *coronarium opus*; — weil dieses alles vom Rauche des Feuers und vom häufigen Rufe der Lichter verdirbt: Hier sind über der Zocke schwarze, wohlgeschlagene und polirte Felder — *abacus* — mit wechselnden berggelben — *silaceus* — oder zinnoberrothen — *miniaceus* — Streifen — *cuneus* ^{p)} — anzubringen: Man mache das Gewölbe ohne alle Zierrathen — *purus*, — aber polirt: Es wird auch nicht mißfällig seyn, sich eines solchen Fußbodens zu bedienen, als die Griechen in ihren Winterwohnungen — *hibernacula* — zu haben pflegen, und welcher nichts weniger als kostbar, aber äußerst nützlich anzulegen ist.

Man gräbt nemlich unterhalb der wagrechten Linie des Speisesaals — *triclinium* — ohngefähr zwey Fuß tief; rammt den Boden fest, und überzieht ihn entweder mit der Ästrichmasse — *rudus* — oder belegt ihn mit einem Brandsteinern Pflaster, von einem solchen Gefälle — *ita fastigatum*, — daß eine Rinne mit Mundlöchern anzubringen ist. Sodann schüttet man darauf Kohlen; stampft diese fest;

o) Welche Composition? Ich vermüthe, daß im Texte entweder etwas fehle, oder verfälscht sey. Vielleicht soll auch wohl die Bekleidung hier verstanden werden. *Newton* übersetzt: *In wintertriclinium, neither these ornaments nor paintings are proper.*

p) Ich verstehe unter *cuneus* eigentlich den Raum zwischen zwey Abaken. Die Form desselben hieng von der Form der Letzteren ab. — *I understand it in this case* — sagt *Newton* p. 162. — *to signify either ornaments in general, or some particular sort in use at that time.*

zieht einen Mörtel aus groben Sande — *sabulo*, — Kalk und Loderasche — *favilla* — in einer Dicke von einem halben Fuß nach Richtigkeit und Setzwage darüber; schleift die oberste Fläche mit einem Wetzsteine ab — *cote despumare*: — Und man hat den schönsten schwarzen Fußboden!

Vermöge einer solchen Beschaffenheit des Fußbodens trockenet bey den Gastmälern der Griechen alles, was aus den Bechern gegossen, oder aus dem Munde ausgeworfen wird, so wie es nur darnieder fällt, unmittelbar ein: auch erkälten sich die Bedienten bey der Aufwartung nicht, wenn sie gleich barfuß gehen.

FÜNFTES KAPITEL.

Mahlerey in den Gebäuden.

Zu den übrigen Zimmern, nemlich zu den Frühlings- Herbst- und Sommerzimmern, wie auch zu den Höfen — *atrium* — und Peristyllen, waren bey den Alten wahre Abbildungen wahrer Gegenstände eingeführt.

Die Mahlerey bildet alles ab, was wirklich vorhanden ist oder doch seyn kann, z. B. Menschen, Gebäude, Schiffe, und andere Dinge mehr; sie nimmt sich die Gestalt und die wahren Umrisse der Dinge zum Muster, und bildet sie ähnlich nach. Es ahmten daher die Alten, welche die Auszierungen — *expositiones* — erfanden, zuerst die bunten Marmortafeln, womit die Wände belegt werden, nach. Hernach liefsen sie Kränze — *corona* — und berggelbe — *silaceus* — oder zinnoberrothe — *miniacus* — Streifen — *cuneus* — mit einander

abwechself. Endlich machten sie solche Fortschritte, daß sie sogar Gebäude mit hervortretenden Säulen und Giebeln vorstellten; an offenen Orten, z. B. in Hörsälen — *exedra*, — wo es geräumige Wände giebt, Prospekte tragischer, komischer, oder satyrischer Scenen malten: die Spaziergänge — *ambulationes* — aber, ihrer ausgedehnten Länge wegen, mit mancherley Landschaften — *topia*, — mit Vorstellungen wirklicher Gegenstände zierten; denn man findet Hafen abgebildet, Vorgebirge, Gestade, Flüsse, Quellen, Kanäle — *Euripus*, — Tempel, Haine, Gebirge und Herden mit ihren Hirten; an einigen Orten auch große Historien — *megalographia*, — worauf Bilder oder ausführliche Geschichten der Götter vorgestellt sind; ingleichen Trojanische Schlachten, Ulysses Reisen durch mancherley Länder — *topia*, — und dergleichen Gegenstände mehr; alles und jedes aber ganz auf die nehmliche Weise, wie es in der Natur wirklich vorhanden ist. ^{q)}

q) Man sieht, Vitruv giebt uns hier in kurzem die ganze Geschichte der Wandmahlerey. Er erzählt uns, wie sie bey den Alten (*antiqui, veteres*) von der Nachahmung bunter Marmortafeln sich nach und nach bis zur historiirten Landschaft erhoben habe; aber zu seinen Zeiten (*nunc*) zu einer geschmacklosen Vorstellung fantastischer Mißgeburten herabgesunken sey.

Wie ist dieses mit dem zu vereinigen, was wir über diesen Gegenstand im Plinius finden?

„Ludius — sagt dieser B. XXXV. K. 57. — welcher zur Zeit des vergötterten Augusts lebte, war der erste Erfinder einer sehr angenehmen Wandmahlerey. Er malte Landhäuser, Säulengänge, und Landschaften — *topiaria opera* — Haine, Wälder, Hügel, Wasserstücke — *piscina*, — Kanäle, Flüsse, Gestade, wie man es wünschte, wobey er mancherley Figuren von Spaziergehenden, oder Reisenden zu Schiffe, zu Esel, oder zu Wagen anbrachte: Auch Fischereyen stellte er vor, und Vogelherde, Jagden, und Weinlesen: Herren von Adel malte er, wie sie nach Landhäusern, welche einen morastigen Zugang haben, auf dem Nacken gemietheter Weiber zitternd und zagend hinüber getragen werden; und mehr dergleichen launige und mit vielem Salze

Allein diese Malerey, wobey die Alten wirkliche Dinge zum Vorbilde wählten, findet heut zu Tage, ^{r)} nach einer ungereimten Mode, keinen Beyfall mehr.

Itzt bemahlt man die Bekleidung lieber mit Undingen, als mit wahren Abbildungen wirklicher Gegenstände. Anstatt der Säulen stellt man Rohrstängel ^{s)} — *calami* — dar; anstatt der Giebel — *fa-*

gewürzte Einfälle. Er war es auch, der zuerst im Freyen Seestädte darstellte, welche einen überaus anmuthigen Anblick gewährten, obgleich er sich höchst wenig dafür bezahlen liefs. Ruhm indessen ist blofs der Tableau-Mahler Antheil. Auch hierin erscheint das Alterthum zu seinem Vortheile. Kein Mahler verschwendete je seine Kunst an Zimmern, die nur des Hausbesitzers Eitelkeit schmeicheln; noch überhaupt an Häusern, die, an Einen Fleck gebunden, bey Feuersgefahr nicht hinweg geschafft werden können. Protogenes begnügte sich mit einem schlechten Häuschen in einem kleinen Garten. Kein Gemähde zierte des Apelles Wandbekleidung. Man fand kein Belieben, ganze Wände zu bemahlen. Die Kunst wachte blofs für Städte. Ein Mahler war des ganzen Erdkreises gemeinschaftliches Eigenthum.“

r) Es erhellt hieraus, dafs Vitruv die seltsame fantastische Gattung der malerischen Verzierungen, welche er hier zu tadeln anfängt, für eine Erfindung der Maler seiner Zeit gehalten habe. Gab es also frühere Beyspiele dieser Verzierungsart auf Heturischen und Griechisch-Römischen Kunstwerken, so waren sie ihm unbekannt. Übrigens wurden diese Verzierungen zu Ende des funfzehnten, und zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, als sie zuerst in den verschütteten unterirdischen Zimmern alter Gebäude zu Rom entdeckt worden waren, mit dem Nahmen Grottesken belegt. Nachher fing man an, sie mit den Arabesken, d. i. mit jenen Blumenzügen, Laubwerke, und Vorstellungen nur lebloser Dinge, deren sich die Araber zu ihren Verzierungen zu bedienen pflegten, zu vermischen; und endlich sind Arabesken und Grottesken, trotz ihres wesentlichen Unterschieds, Synonyme geworden.

Man sehe davon Sulzers Allgemeine Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, Art. Grotteske. Über die Arabeske von Herrn A. Riem, in der Monatschrift der Berliner Akademie der Künste, B.I. St. 6. u. f. Von Arabesken, im Teutschen Merkur vom Jahre 1789. B.I. S. 120. ff. — Über den Gebrauch der Grottesken und Arabesken (von Herrn Doktor Stieglitz) Leipz. 1790. 8. Über die Grotteske; Einladungsblätter von J. D. Fiorillo; Göttingen, 1791. 8.

s) d. i. dünne, magere Säulen, die nicht das gehörige Verhältniß haben, sondern so schwächlich wie Rohrstängel sind.

stigia — geriefte Häklein — *harpaginetuli striati* *) — mit krausem Laubwerke und Schnörkeln — *volutae*; — ingleichen Leuchter — *candelabra*, — welche Tempelchen tragen, über deren Giebel aus Wurzeln und Schnörkeln mehrere dünne Stängel — *coliculi* — sich erheben, worauf, wider alle Vernunft, kleine Figuren — *sigilla* — sitzen; auch auf Stängeln blühende Blumen, aus denen halbe Figuren hervorgehen, welche bald mit Menschen-, bald mit Thierköpfen versehen sind: Lauter Dinge, dergleichen es weder giebt, noch geben kann, noch jemals gegeben hat. Ein Beweis, daß die Herrschaft der neuen Mode und Trägheit unsre Afterkunstrichter ganz und gar mit dem wahren Schönen in der Kunst unbekannt gemacht habe! Denn wie ist es wohl möglich, daß ein Rohrstängel in der That ein Dach tragen könne, oder ein Leuchter einen kleinen Tempel sammt den Verzierungen des Giebels? Wie kann ein dünner zarter Stängel eine sitzende Figur empor halten? Oder wie vermögen aus Wurzeln und Stängeln, theils Blumen, theils halbe Figuren hervorzuwachsen? Gleichwohl sieht jedermann solche Ungereimtheiten mit Augen, und, weit gefehlt sie zu tadeln, findet man sogar Vergnügen daran: ja, niemand fällt es nur ein, zu überlegen, ob auch irgend dergleichen etwas seyn könne oder nicht? Der Geist, von dem verdorbenen Geschmacke angesteckt, vermag selbst nicht mehr gut zu finden, was die Gesetze des Schicklichen vorschreiben.

*) d. i. Giebel, die nach krummen und ausgeschweiften Linien, welche den Haken gleichen, gearbeitet waren, und viele hohle Streifen zur Verzierung hatten. Erläuternde Beyspiele aller hier erwähnten Ausschweifungen des Geschmacks findet man in den *Pittura d' Ercolano Tomo I. N. XXXIX-XLIV.* wo architektonische Fantasien abgebildet sind, womit die Künstler die Wände bemahlet, ohne daß sie sich vorgesetzt hätten wirkliche oder mögliche Gebäude vorzustellen.

Nichts desto weniger verdient keine Malerey Beyfall, welche der Warscheinlichkeit zuwider ist: ja, wenn sie auch mit noch so großer Kunst verfertigt wäre, so kann sie dennoch nicht für schön gelten, wofern sie nicht also angeordnet ist, daß die gesunde Vernunft darin keinen Anstoß findet. Z. B. Apaturius aus Alabanda mahlte einst zu Tralles äußerst künstlich die Scene des kleinen Theaters, welches Ecclesiasterium heist. Er stellte darauf, anstatt der Säulen, Centauren-Statuen, welche das Gebälk trugen, vor; ingleichen runde Kuppeln — *tholorum rotunda tecta*, — hervorspringende Giebelecken — *fastigiorum versurae*, — mit Löwenköpfen gezierte Kornischen: Alles insgesamt Dinge, welche mit der Dachtraufe eines Hauses sich in gleichem Verhältnisse befinden. Diesem ungeachtet brachte er darüber noch einen oberen Aufsatz — *episcenium* — an, worauf er wiederum Kuppeln, Vorhallen, halbe Giebel, zusamt der ganzen mannichfaltigen Verzierung des Daches abbildete. Wegen des darin herrschenden Kontrasts — *asperitatis causa* — fiel bey dem ersten Anblicke diese Scene allen ausnehmend wohl in die Augen, und es fehlte wenig, so hätte sie allgemeinen Beyfall erhalten; als mit einmal der Mathematiker Licinius hervortrat und sprach: „Man hält die Alabander in bürgerlichen Angelegenheiten zwar für ziemlich gescheid; übrigens aber gänzlich für geschmacklos, und das bloß wegen eines geringen Verstosses gegen das Schickliche; denn alle ihre Statuen in der Kampfschule — *gymnasium* — stellen lauter gerichtliche Redner, die aber auf dem Markte lauter Scheibenwerfer, Wettläufer und Ballspieler vor. Da nun eine so unschickliche, den Örtern so ganz unangemessene Stellung der Bildsäulen dem Rufe dieser Stadt öffentlich einen Flecken angehängt hat: So laßt uns ja auch in Acht nehmen, daß uns diese Scene des Apaturius nicht zu Alabandern oder Abderiten mache! Denn wer

von Euch errichtet je auf Ziegeldächern Häuser, Säulen oder Giebel? Auf Gebälke wird dergleichen wohl gesetzt; allein niemals auf Ziegeldächer! In der Mahlerey aber loben, was nicht in der Wahrheit bestehen kann, hiefse ja uns ebenfalls den Städten beygesellen, welche wegen eines gleichen Fehlers für geschmacklos sind erklärt worden.“ Hiegegen wufste Apaturius nichts einzuwenden; sondern er nahm die Scene weg und änderte sie der Wahrheit gemäfs um; nach welcher Veränderung sie unbedingten Beyfall erhielt. Wollten doch die unsterblichen Götter, dafs heut zu Tage Licinius aufs neue in das Leben käme, um jenem Aberwitze zu steuern, und jene abgeschmackte Mode in der Wandmahlerey abzustellen! Unterdessen wird es nicht zur Unzeit seyn, hier anzuzeigen, woher jener falsche Geschmack über den ächten die Oberhand erhalten hat.

Der Beyfall, den sonst die Alten bey dergleichen Arbeiten durch Fleifs und Kunst zu erwerben suchten, den erhält man heut zu Tage durch Farben und Prunk; denn derselbe Ruhm, den ehemals des Künstlers geschickte Hand dem Gemähde verlieh, wird heut zu Tage demselben der Kosten wegen zu Theil, welche der Bauherr darauf verwandt hat. Wer unter den Alten ging nicht mit dem Zinnober — *minium* — eben so sparsam als mit Medizin um? Heut zu Tage hingegen überzieht man fast allgemein ganze Wände damit. Dasselbe gilt vom Berggrün — *chrysocolla*, — vom Purpur — *ostrum* — und vom Ultramarin — *armenium*; — blofs weil alle diese Farben, wenn sie gleich nicht mit Kunst aufgetragen werden, dennoch ungemeyn ins Auge fallen; und weil ihrer Kostbarkeit wegen gewöhnlich in den Contracten — *lex* — besonders ausgemacht wird, dafs sie von dem Bauherrn — *dominus*, — nicht aber von dem Unternehmer — *redemptor*, — geliefert werden müssen.

Nach Maafsgabe meiner Fähigkeit in der Überredungskunst habe ich nun alles angewandt, den schlechten Geschmack in der Wandmahlerey ^{u)} zu verbannen. Itzt will ich von den verschiedenen Zubereitungen — *apparationes*, — so wie sie nach der Reihe vorkommen, reden, und zwar zuerst vom Marmor, da ich bereits zu Anfange vom Kalke gehandelt habe.

SECHSTES KAPITEL.

Zubereitung des Marmors zum Stuck — *tectorium opus*. —

Der Marmor wird nicht in allen Ländern auf gleiche Art erzeugt; sondern man findet ihn an einigen Orten in Schollen — *glebae* — von einem durchsichtigen Korne — *mica*, — gleich dem Salze. Diese werden klein gestofsen und gemahlen, und sind vorzüglich zu dem Stuck und der Stuckaturarbeit — *coronarium opus* — brauchbar. Wo dergleichen aber nicht vorhanden sind, da nimmt man die Marmorbrocken — *caementa marmorea* — oder Abgänge — *assulae*, — welche die Arbeiter in Marmor — *marmorarii* — bey ihrer Arbeit erhalten, zermalmt sie in eisernen Mörsern — *pila*, — siebt sie durch, und

u) Nach meiner Einsicht hat Vitruv in dem Vorhergehenden gegen den damals herrschenden schlechten Geschmack in der Wandmahlerey überhaupt geeifert. Er sagt es nicht allein hier und kurz zuvor ausdrücklich; sondern er führt auch die Liebe zu kostbaren und pralenden Farben, ingleichen den Mangel an Fleiß und Kunst, als Ursache davon an. Aus diesen Gründen kann ich unmöglich dem Hrn. Fiorillo beypflichten, welcher in angeführter Abhandlung über die Grottesken dafür hält: Vitruv scheine hauptsächlich die Eingriffe zu tadeln, welche man mit diesen Mahlereyen in das Gebiet und die Regeln der edeln und reinen Baukunst that, wie davon einige der Herkulanischen Gemähde Beweise geben.

macht davon drey Sorten, mit deren gröbster nebst Kalk man, nach obiger Vorschrift, den Auftrag von feinem Kalkmörtel — *arenatum* — zuerst überzieht; nachher mit der folgenden, und endlich mit der dritten und allerfeinsten. Nachdem diese Aufträge geschehen, und der Stuck durch fleissiges Reiben geglättet worden ist; so Sorge man für die Farben, das diese sich recht glänzend darauf ausnehmen. Ihre Eintheilung und Zubereitung ist wie folgt.

SIEBENTES KAPITEL.

Natürliche Farben — *colores nativi*. —

Einige Farben erzeugen sich an gewissen Orten, und werden gegraben: Andere werden durch Mischung, Zusammensetzung und Bereitung verschiedener Stoffe hervorgebracht, so das sie, gleich jenen, zum Mahlen dienen.

Zuerst werde ich von denen handeln, welche sich von selbst erzeugen und gegraben werden. Dergleichen sind:

Das Berggelb — *sil*, — welches die Griechen *Ochra* nennen. Man findet es an vielen Orten, selbst auch in Italien; allein das beste war das Attische, welches aber deshalb gegenwärtig ausgegangen ist, weil die Athener ihre Silberbergwerke durch eine große Menge Sklaven baueten und, wenn sie, bey Aufsuchung des Silbers, unter der Erde Gruben — *specus* — machten, und von ohngefähr auf eine Ocherader — *vena* — stiefsen, solche eben so emsig verfolgten und bearbeiteten, als ob es ein Silbergang gewesen wäre;

und, da sie hiedurch Berggelb in Fülle erhielten, selbiges sogar auch zum Anstriche der Gebäude — *politio operum* — verbrauchten.

Der Röthel — *rubrica*. — Er wird an vielen Orten häufig gegraben; jedoch der beste nur an wenigen, z. B. in Pontus zu Sinope, x) in Ägypten, y) und in Spanien auf den Balearischen Inseln, ingleichen auf Lemnos, z) welche Insel der Senat und das Volk zu Rom den Athenern zum Niefsbrauch überlassen haben.

Das Parätoner Weifs — *Paraetonium*. — Dieses hat von dem Orte a) selbst, wo es gegraben wird, seinen Namen. Eben also verhält es sich mit dem Meliner Weifs — *Melinum*, — weil ein Bergwerk — *metallum* — auf der Cycladischen Insel Melos daran sehr reichhaltig seyn soll.

Die grüne Kreide — *creta viridis*. — Auch sie wächst an mehreren Orten, die beste aber zu Smyrna. Letztere wird von den Griechen Theodotion — nach dem Theodotus, auf dessen Gute sie zuerst entdeckt worden ist — genannt.

Das Operment — *auripigmentum*, — welches auf Griechisch Arsenikon heisst. Es wird in Pontus gegraben.

x) Siehe Plinius B. XXXV. K. 13.

y) Da der gute Röthel nur an wenigen Orten gegraben wurde, so fehlt vermuthlich hier die Benennung des Orts, wo er in Ägypten angetroffen wurde.

z) „Der Lemnische Röthel, sagt Plinius B. XXXV. K. 14. wird nicht anders als besiegelt verkauft, daher sie auch Sphragis, d. i. Siegelerde, heisst.“

Mehr von der Lemnischen Erde siehe in Lessings Kollektaneen, Art. Siegelerden.

a) Parätonium war eine Stadt mit einem Hafen in Ägypten, welche nach dem Strabo von einigen auch Ammonia genannt wurde. Nach dem Plinius XXXV. 18. hielt man das Parätoner Weifs für einen durch Schlamm konsolidirten Meerschaum, weil man kleine Muscheln darin antraf.

Das Sandarach — *Sandaraca*. — Es giebt davon an mehreren Orten Bergwerke, das beste aber in Pontus nahe am Flusse Hypanis. An anderen Orten, z. B. auf der Grenze zwischen Magnesia und Ephesus, gräbt man hin und wieder schon ganz zubereitetes Sandarach aus, das man weder zu mahlen, noch zu sieben braucht, und doch so fein ist, als ob es geflissentlich mit der Hand zerstoßen und durchgeseibt wäre.

ACHTES KAPITEL.

Zinnober — *minium*. — (Gewinnung und Benutzung des Quecksilbers — *argentum vivum*. —)

Eine natürliche Farbe ist ferner der Zinnober, wovon ich itzt ausführlich handeln will.

Der Zinnober soll zuerst auf den Cilbianischen Gefilden der Epheser entdeckt worden seyn; ^{b)} und Gewinnung sowohl, als Bereitung desselben ist in der That sonderbar genug.

b) Plinius B. XXXIII. K. 37. sagt: „Theophrast sagt, 90 Jahre, bevor Praxibulus zu Athen Archont war, — welcher Zeitpunkt ungefähr mit dem 249 Jahre Roms übereinstimmt — sey der Zinnober von einem Athener, mit Namen Kallias, erfunden worden, welcher hoffte, aus dem rothen Sande, der sich in Silberbergwerken fand, Gold schmelzen zu können, aber Zinnober daraus erhielt. Er sagt, man habe denselben dazumal auch schon in Spanien gefunden, aber hart und sandig: Auch bey Kolchi, auf einem unersteiglichen Felsen, von dem man ihn mit Schleudern herab geworfen habe. Letzterer sey jedoch unächt. Den besten Zinnober aber fände man oberhalb Ephesus in den Cilbianischen Feldern. Der Sand habe eine Scharlachfarbe,

Man gewinnt ein Erz — *gleba* — (welches Anthrax d. i. Bergzinner genannt wird, bevor es vermittelst der erforderlichen Behandlung zu Zinner wird) aus einer Ader, die eisenfarbig oder vielmehr bräunlich — *subrufus* — aussieht, und mit einem rothen Sande umgeben ist. Wenn es gebrochen wird, so fließt, bloß durch das Schlagen mit dem Brechhammer — *ferramentum*, — Quecksilber in Tropfen heraus, welche von den Bergleuten — *fossor* — gesammelt werden.

Diese ausgeförderten Erze werden in der Hütte — *officina* — wegen Fülle der Feuchtigkeit in den Ofen gebracht, und geröstet; wo denn der Dampf — *fumus*, — der durch die Hitze aufsteigt, wenn er sich auf den Ofenherd — *solum furni* — gesetzt hat, als Quecksilber sich wieder zeigt.

Nachdem die Erze wieder aus dem Ofen genommen, so werden die zurückbleibenden Tropfen, welche ihrer Kleinheit wegen

werde zerrieben, das Pulver geschlemmt, und der Bodensatz abermals gewaschen. Man habe eine doppelte künstliche Zubereitung. Einige machten gleich Zinner nach der ersten Wäsche; der Zinner von der zweyten Wäsche aber sey der beste.“ Und Kap. 40. „Juba sagt, der Zinner wachse in Karmania: Timagenes, auch in Athiopien. Aber aus keinem von beyden Ländern erhalten wir ihn, und überhaupt fast nirgends anders her als aus Spanien. Der berühmteste kommt aus der Sisoponensischen Landschaft in Bätika (— heut zu Tage Almaden, das letzte Dorf in *La Mancha*, das nur durch einen Bach vom Königreiche Kordova geschieden wird. Siehe *Travels through Spain etc. by Dillon p. 232.*) Das dasige Zinnerbergwerk ist vom Römischen Volke verpachtet; aber es wird ein äußerst wachsames Auge darauf gehalten. Es dürfen die Erze nicht dort geröstet und bereitet werden. Sie werden nach Rom geschickt, und der Gang wird versiegelt, sobald jährlich ungefähr 10000 Pfund ausgefördert worden sind. Zu Rom werden sie durch Schwemmen geläutert. Der Verkaufspreis des Zinner ist durch ein Gesetz bestimmt; ein Pfund darf nicht über 70 Sesterzen kosten. Inzwischen wird er auf mancherley Art verfälscht; daher der große Gewinn der Pächter!“

nicht gesammelt werden können, in ein Gefäß mit Wasser gekehrt, wo sie sogleich zusammen rinnen und sich mit einander vereinigen.

Vier Sester — *sextarius* — Quecksilber wiegen hundert Pfund. Thut man es in ein Gefäß, und legt einen hundertpfündigen Stein darauf, so bleibt dieser oben schwimmen und kann durch sein Gewicht das Quecksilber weder niederdrücken, noch zerquetschen, noch zertrennen. Nimmt man den hundertpfündigen Stein herunter, und legt dafür ein Skrupel Gold darauf, so schwimmt dieses nicht oben, sondern geht zu Grunde. Ein Beweifs, dafs es bey der Schwere nicht auf die Gröfse des Gewichts, sondern auf das eigenthümliche Gewicht der Masse ankommt!

Man benutzt das Quecksilber sehr bequem zu vielerley; denn ohne dasselbe z. B. kann weder Silber noch Erz gehörig vergoldet werden: und ist Gold in ein Zeug gewirkt, das durch die Länge der Zeit zu einem anständigen Gebrauche unscheinbar geworden ist; so wirft man dieses in einen irdenen Tiegel; brennt es zu Asche; schüttet diese Asche in Wasser, wozu man Quecksilber thut, welches sofort jedes Goldkörnchen an sich zieht und es nöthigt, sich mit ihm zu vereinbaren; giefst darauf das Wasser ab; thut die Masse in ein Tuch, drückt diefs mit Händen: und das flüssige Quecksilber prefst sich durch die engen Zwischenräume des Tuches hindurch; das gediegene Gold aber bleibt in einem Klumpen darin zurück.

NEUNTES KAPITEL.

Bereitung — *temperatura* — des Zinnobers. (Rest der natürlichen Farben.)

Ich kehre itzt zur Bereitung des Zinnobers zurück.

Nachdem man jene Erze geröstet, stößt man sie in eisernen Mörsern, und mahlt sie, und nachdem sie durch häufiges Schwemmen — *lotio* — und Schmelzen ^{c)} von der Unreinigkeit — *stercus* — befreiet d. i. geläutert worden, wird die Farbe daraus zum Vorschein gebracht. So bald aber der Zinnober herausgetrieben — *emissus* — legt er, wegen der Trennung vom Quecksilber, seine natürlichen Eigenschaften ab, und wird zärtlicher Natur und schwach an Kraft. Wenn man sich daher desselben zum Putz der Bekleidung in Zimmern bedient, so behält er seine Farbe unveränderlich; allein an offenen Orten, d. i. in Peristylen, oder in Hörsälen — *exedra*, — ^{d)} oder an anderen dergleichen Orten, wo Sonne und Mond hinein scheinen können, verdirbt er sogleich als er von den Strahlen derselben getroffen wird; er verliert Stärke und Lebhaftigkeit der Farbe und wird schwarz. Dieß erfuhr, unter anderen, auch der Schreiber Faberius: Er wollte sein Haus auf dem Aventin sehr zierlich ausgemahlt haben, und liefs alle Wände im Peristyl mit Zinnober anstreichen; nach vier Wochen aber sahen diese so unansehn-

c) Ich schalte hier, nach den Vatikanischen Handschriften, welche Galiani verglichen hat, *relictis stercoribus* ein

d) Diese und die vorhergehende Stelle K. 5. S. 112. lassen mich glauben, daß die *exedrae* nach den Säulen zu offen, d. i. ohne Wand, gewesen seyn mögen.

lich und buntscheckig aus, dafs er sie mit einer andern Farbe übermahlen lassen mußte.

Wer jedoch mehr Sorgfalt darauf verwenden und den Zinnenanstrich dauerhaft machen will, der lasse erst die angestrichene — *expolitus* — Wand trocknen, und überziehe sie dann vermittelt eines Borstpinsels — *seta* — mit Punischem^{e)} am Feuer zerlassnem Wachs, das mit etwas Öl angemacht ist; darauf mache er dieses Wachs sammt der Mauer, vermittelt Kohlen in einem eisernen Becken, sehr warm bis es schwitzt und sich über und über gleich vertheilt; nachher bohne er^{f)} das Ganze mit Wachslicht — *candela* —

e) *Cera Punica*, sagt *Requeno*, è la cera ordinaria delle api, preparata, o imbiancata col nitro, e coll' acqua salsa del mare o coll' acqua marina artificiale. Nach dem *Plinius* B. XXI. K. 49. wird es also bereitet: „Das so genannte Punische Wachs ist das beste — — — Es wird auf folgende Art zubereitet: Man lüftet das gelbe Wachs unter freyem Himmel zum öftern. Darauf läßt man es in Seewasser, welches aus der Tiefe geschöpft und mit Salpeter versetzt ist, sieden. Beym Sieden schöpft man mit einem Löffel die Blume, d. i. die weißeren Theile, davon ab, und gießt diese in ein Gefäß, worin ein wenig kaltes Wasser ist. Hierin kocht man sie allein abermals mit Seewasser, und läßt sie abkühlen. Nachdem dieß drey mal geschehen, läßt man sie auf einer binsenen Horde unter freyem Himmel in Sonnen- und Mondschein trocknen. Der Letztere bleicht eigentlich nur; der Erstere aber trocknet, und um das Schmelzen zu verhindern deckt man ein feines leinenes Tuch' darüber. Das Allerfeinste erhält man, wenn man es nach dem Sonnen noch einmal kocht. Das Punische Wachs ist zur Arzeney sehr brauchbar. Wird es mit Papierasche versetzt, so wird es schwarz; mischt man aber Ochsenzunge — *anchusa* — darunter, so wird es roth. Auch zu verschiedenen Farbstoffen mischt man es, zum Mahlen, zu sonst mancherley nützlichem Gebrauch, ingleichen zu einem schützenden Überzug für Wände und Waffen — d. h. Schilde, Panzer und Beinharnische. —“

f) Würde durch die Worte des *Plinius* B. 33. K. 40. *postea candelis subigatur ac deinde linteis puris, sicut et marmora nitescunt*, der Sinn der obigen Stelle nicht ganz zuverlässig bestimmt: so würde mich vielleicht die Autorität des *Don Vinc. Requeno* verführt haben, sie anders zu erklären. *Le candele*, (sagt er S. 279. des

und reinen leinenen Lappen — *linteis puris subigere*, — gleich wie man mit den nackten marmornen Bildsäulen zu verfahren pflegt. ^{g)} Diefs heist auf Griechisch *Kausis* (d. i. das Brennen;) ^{h)} und ein

ersten Theils seiner *Saggi sul ristabilimento dell' antica arte de' Greci e Romani Pittori, Parma 1787.*) *servivano accese a riscaldare con l'una mano la cera della pittura frattanto che con l'altra armata de' pannolini si sfregava e ripuliva la parte, che era stata scaldata.*

g) Man überzog die Bildsäulen im Freyen mit Wachs, theils um sie vor dem Nachtheile zu verwahren, welche sie vom Regen und Schnee leiden könnten; theils auch um sie für das Auge markigter zu machen. Siehe *Saggi etc. di Requeno Vol. I. p. 310.*

h) „Wer die Kunst mit Wachs zu mahlen und die Mahlerey einzubrennen erfunden habe, ist nicht bekannt,“ sagt Plinius XXXV. 39. Im 41. Kapitel desselben Buchs sagt er ferner: „Von der enkaustischen Mahlerey gab es bekanntermassen von Alters her zwey Arten; die Eine mit Wachs, die Andere in Elfenbein mit dem Griffel — *cestro* — oder Grabstichel — *vericulo*; — bis man die Flotten zu mahlen anfing. Da kam die Dritte Art hinzu, wobey man das Wachs am Feuer zergerh läßt und sich des Pinsels bedient: Eine Mahlerey, welche an den Schiffen nicht im Geringsten weder von der Sonne, noch vom Seewasser, noch vom Winde leidet.“

Dieses und obige Stelle Vitruvs, ist alles, was wir Erläuterndes von der enkaustischen Mahlerey bey den Alten finden; indessen, so unzureichend immer diese Nachrichten sind, so haben sich dennoch Gelehrte der kultivirtesten Nationen beeifert, daraus diese verlorene Kunst wieder herzustellen. Ein Verzeichniß dieser um die Kunst verdienten Männer siehe in der neuesten, durch Herrn von Blankenburg besorgten, Ausgabe der Sulzerschen Theorie der schönen Künste, hinter dem Art. Enkaustisch. Ist gleich das Bestreben derselben nicht ganz und gar mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt worden; so ist es doch auch nicht ganz fruchtlos gewesen.

Die erste Art der enkaustischen Mahlerey bleibt immer noch ungewiß. Vielleicht war sie, wie *Tomaselli (della cerografia, Verona 1785.)* glaubt, eine Pastellmahlerey, wobey der Unterschied bloß darin bestand, daß man, statt der Pastellstifte, Wachsstifte nahm.

In Ansehung der zweyten Art, nemlich in Ansehung der enkaustischen Mahlerey in Elfenbein, bleibt uns der Zweifel übrig, ob man sich dabey des Wachses bedient habe, oder nicht? Im ersten Falle wissen wir gar nicht, was wir uns besonders dabey

solcher Überzug von Punischem Wachse gestattet weder dafs Mondschein noch Sonnenstrahlen die Farbe des Anstriches hinweglecken.

Die Fabrik — *officina*, — welche sich bey den Bergwerken der Epheser befand, ist gegenwärtig nach Rom verlegt worden; weil man Zinnoberhaltende Adern in einigen Gegenden Spaniens entdeckt hat. Die Erze aus diesen Gruben werden nach Rom gebracht, und die Staatspächter lassen sie bereiten. Es steht diese Fabrik zwischen der Flora und des Quirinus Tempel.

denken sollen; im letzten und mir wahrscheinlichen Falle aber brannte man in Elfenbein, mit der Spitze eines in Feuer glühend gemachten Griffels den Umriß u. s. f. des vorzustellenden Gegenstandes ein

Die glücklichsten Versuche zur Wiederherstellung der dritten Art der enkaustischen Malhercy sind von dem Abt Requeno, einem Spanier, gemacht worden, siehe dessen schon mehrmals angeführte *Saggi sul ristab. etc. T. I. II. Parma 1787*. Auch der verstorbene Hofr. Reifenstein zu Rom hat sich sehr darum verdient gemacht. Höchstwahrscheinlich bestand sie darin, dafs man theils mit Wachse, das gefärbt und am Feuer aufgelöst war, mahlte und sich dabey des Pinsels bediente; theils die Gemähde, ingleichen die gemahlten und ausgetrockneten Wände mit warmem, gebleichtem und mit etwas Öl vermischem Wachse, wie mit einem Firniß bestrich, hernach mit einem brennenden Lichte oder mit Kohlfener zum schwitzen brachte, und sodann abrieb und bohrte. Diese Wachsmalhercy ersetzte den Griechen und Römern gewissermassen den Mangel der Ölmalhercy. Der Hauptvortrag, den sie vor der Ölmalhercy haben soll, ist die längere Dauer; sonst sollen die Wachsgemähde ein härteres Ansehen haben, und einen gewissen unangenehmen Glanz, der sich von dem Wachse nicht trennen läßt; auch soll das Glaciren in der Wachsmalhercy nicht glücklich zu bewerkstelligen seyn. Diesemnach steht wohl nicht zu befürchten, dafs jemals durch sie die Ölmalhercy werde verdrängt werden.

Übrigens scheint es, — wie auch Herr Böttiger in seiner Abhandlung über die Enkaustik (s. Journal der Moden u. s. f. Oktober 1794.) bemerkt, als ob Vitruv hier die angegebene Art, ein Gemähde oder einen Farbenanstrich mit Wachse zu überziehn, besonders *causis* nenne, zum Unterschied von der Enkaustik. Allerdings wäre alsdann des Saumaise Vorschlag *causis* in *Encausis* zu verändern (s. *Exercit. in Solin. p. 164. a. F.*) unstatthaft.

Der Zinnober wird durch darunter gemischten Kalk verfälscht. Will man versuchen, ob er ächt sey; so verfare man wie folgt: Man nehme Eisenblech — *lamna ferrea*, — lege von dem Zinnober hinauf, schiebe es ins Feuer und lasse es darin glühend werden; sobald aber der Zinnober durch die Glut sich entfärbt und schwarz wird, so ziehe man das Blech wieder aus dem Feuer heraus. Nimmt nun der Zinnober beym Erkalten seine vorige Farbe wieder an, so ist dessen Ächtheit bewährt; bleibt er aber schwarz, so ist dieß ein Beweifs, dafs er verfälscht ist.

Mehr weifs ich vom Zinnober nicht anzuführen.

Das Berggrünⁱ⁾ — *chrysocolla* — kommt aus Macedonien; man gräbt es an solchen Orten, die sich in der Nachbarschaft von Kupferbergwerken — *aerarium metallum* — befinden.

Der Indig^{k)} — *Indicum* — zeigt, gleich dem Zinnober,^{l)} durch seinen Namen seinen Geburtsort an.

i) Heißt auch grüner Kupferocher, Schiefergrün, Berglasur.

k) Siehe davon unten im 14. Kapitel.

l) Nämlich der Lateinische Name *Minium*, welcher von dem Flusse *Minio* in Spanien hergeleitet wird. Inzwischen wurde ja der Zinnober zuerst in dem Ephesischen Gebiete entdeckt? Richtiger drückt sich Justinus B. XLIV. K. 3. aus, indem er sagt, der Überfluß an Zinnober — *minium* — in Galläcien, habe dem benachbarten Flusse den Namen gegeben.

ZEHNTES KAPITEL.

Künstliche Farben — *factitii colores.* — Schwarz — *atramentum.* —

Ich gehe itzt zu den Farben über, welche durch besondere Behandlung und Anmachung anderer Stoffe entstehen.

Zuerst will ich vom Schwarz handeln, dessen Gebrauch in der Malhery unentbehrlich ist; und will die sicheren Methoden angeben, nach welchen es die gehörige Güte erhält.

Man erbauet einen Ort, gleich einem Laconicum, ^{m)} und bekleidet ihn mit feinem, wohlgeschliffenem Marmorstück. Davor stellt man einen kleinen Ofen — *fornacula,* — dessen Röhre — *nares* — in das Laconicum geht; dessen Loch — *praefurnium* — aber sehr sorgfältig verschlossen wird, damit die Flamme nicht heraus schlägt. In diesen Ofen legt man Harz — *resina.* — Indem des Feuers Gewalt dieses verzehrt, so treibt sie den Rauch durch die Röhre in das Laconicum, wo dieser sich an die Wände und die gewölbte Decke als Ruß anlegt, welchen man einsammelt, und welcher, theils mit Gummibrey — *gummi subactum* — versetzt, zu Schreibetinte — *atramentum librarium* — dient, theils mit Leime angemacht, von den Stuckarbeitern zum Anstriche der Mauern gebraucht wird.

Inzwischen, falls erwähnte Materialien nicht bey der Hand seyn sollten, so kann man sich folgendermassen aus der Noth helfen, um nicht durch Warten die Arbeit aufzuhalten: Man zünde Reisholz oder Kühnspäne an; sobald sie zu Kohle gebrannt, lösche man diese

m) Siehe oben B. V. K. 10.

ab, reibe sie mit Leim in einer Pfanne —*mortarium*:— und man erhält ein Schwarz, das im Anstriche sich gar nicht übel ausnimmt.

Ingleichen nehme man getrocknete Weinhefen, brenne sie in einem Ofen, und reibe sie mit Leim: Auch diese werden im Anstriche ein sehr angenehmes Schwarz geben; ja, je besser der Wein, wovon man die Hefen nimmt, um desto mehr nähert sich auch das auf solche Art nachgemachte Schwarz der Tusche —*Indicum*.ⁿ⁾—

EILFTES KAPITEL.

Schmalte —*caeruleum*— und gebrannter Zinnober —*usta*.—

Die Bereitung der Schmalte wurde zuerst in Alexandria erfunden: Nachmals legte Vestorius auch zu Puteoli eine Fabrik davon an.

Es ist zu verwundern aus welchen Dingen und auf welche Art Schmalte verfertigt wird: Man reibt Sand mit Salpeterstaub —*flos nitri*— so klein, daß einigermassen ein Mehl daraus entsteht; dieß wird zu groben Feilspänen —*scobs*— von Kupfer —*aes cyprum*—

n) Plinius sagt B. XXXV. K. 25. „daß die Tusche aus Indien komme, die Verfertigung derselben aber ihm unbekannt sey.“ — Wir bekommen die feine Tusche aus China, wo sie aus dem Rufs, der sich bey dem Brennen des Öls von dem Ölretigsamen in weiten darüber gestellten Trichtern ansetzt, mit Gummi verfertigt wird. Siehe Funke's Naturgeschichte und Technologie 2ter B. S. 359 u. 765. Bloß um den Schein des Anmaßlichen zu vermeiden, unterdrücke ich hier was die Erkenntlichkeit mir zum Lobe dieses vortreflichen, höchstnützlichen Buchs, welches ein Handbuch aller Stände seyn sollte, zu sagen eingiebt.

gemischt und besprengt, damit es sich klümpere —*conglomerari*;— darauf macht man daraus mit den Händen Bälle —*pila*— und drückt diese so fest, daß sie bald trocken werden; sobald sie aber trocken sind, thut man sie in einen irdenen Krug —*urceus*— und setzt diesen Krug in einen Ofen. Hier wird Kupfer und Sand von der Gewalt des Feuers so durchglüheth, daß sie sich verglasen —*coalescere*,— indem sie gegenseitig sich ihre Feuchtigkeit mittheilen und ihre Selbstständigkeit ablegen, und, nachdem also durch die gewaltige Hitze ihre eigenen Bestandtheile verzehrt worden, °) zur Blaufarbe oder Schmalte werden:

Den gebrannten Zinnober, der sehr zur Bekleidung benutzt wird, bereitet man folgendermaßen: Man läßt ein Stück guten Zinnober im Feuer glühend werden, kühlt es mit Weinessig ab, und sofort ist es in Purpurfarbe verwandelt.

Z W Ö L F T E S K A P I T E L .

Bleyweiß —*cerussa*,— Grünspan —*aerugo*— und künstlicher Sandarach, d. i. Mennig —*sandaracha*, i. e. *factitia*.—

Es ist hier der Ort von Zubereitung des Bleyweißes und des Kupferrosts —*aerugo*,— den wir Grünspan —*aeruca*— nennen, zu handeln.

Die Rhodier stecken Reisholz in Fässer, auf deren Boden sie Essig gießen; legen auf das Reisholz Bleymassen —*plumbea massa*;—

o) Da *confecta*, welches im Lateinischen steht, sich auf nichts bezieht, und keinen Sinn giebt: So lese ich *confectis*, und stelle so Sinn und Construction wieder her.

decken sodann die Fässer mit Deckeln zu, damit die Ausdünstung —*spiramentum*— des Essigs nicht heraus könne; machen sie nach Verlauf einer gewissen Zeit wieder auf, und finden alsdann die Bleymassen in Bleyweifs verwandelt.

Auf eben dieselbe Art, nur mittelst Kupferbleche —*lamellae aerae*,— verfertigen sie den Kupferrost, welcher Grünspan heisst.

Verkalkt man Bleyweifs in einem Brennofen, so verändert es durch die Hitze seine Farbe und wird (künstlich) Sandarach, d. i. Mennig. Eine zufällig entstandene Feuersbrunst ^{p)} hat die Menschen dies gelehrt: und solcher Sandarach taugt weit mehr, als der natürliche, welcher in Bergwerken gewonnen wird.

DREYZEHNTES KAPITEL.

Purpur — *ostrum*. —

Itzt will ich vom Purpur handeln, welcher von allen Farben die kostbarste, aber auch dem Auge die allerangenehmste ist. Man nimmt denselben aus einer Meerschnecke —*conchylium marinum*,— welche nicht minder als alle übrige Gegenstände in der Natur die Bewunderung der Beobachter erregt, indem sie nicht an allen Orten, wo sie gezeugt wird, die nehmliche Farbe hat; sondern solche natürlicherweise nach dem Sonnenlaufe schattirt —*temperare*.— Es spie-

p) Nehmlich, im Hafen Piræus bey Athen, wie Plinius B. XXXV. 20. uns lehrt; wo übrigens, was hier beym Vitruv künstlicher Sandarach heisst, *usta* genannt wird.

len daher die, welche in Pontus und Galatien ^{q)} gelesen werden, wegen der mitternächtlichen Lage dieser Länder, in das Schwärzliche — *ater*:— die an den Orten zwischen Mitternacht und Abend, in das Grünliche — *lividus*:— diejenigen, welche man in den äquinocial-Morgen - und Abend - Gegenden sammelt, in das Violete — *violaceo colore*:— allein die, welche in den mittäglichen Gegenden gefangen werden, sind entschieden roth — *rubra potestate*;— und dergleichen rein rothe findet man gleichfalls auf der Insel Rhodus und an mehreren der Sonnenbahn so nahe liegenden Orten.

Nachdem man diese Meerschnecken eingesammelt, schneidet man sie rings umher mit einem Eisen — *ferramentum*— ein; aus welchem Einschnitte dann der Purpursaft — *purpurea sanies*— Tropfenweise heraus läuft, welcher sofort in einer Pfanne — *mortarium*— gerieben und zubereitet wird.

Weil der Purpur aus den Schalen — *testa*— solcher Meerschnecken genommen wird; so nennen wir ihn Ostrum.

Da er Salzwasser — *salsugo*— enthält, so wird er bald durstig — *siticulosus*,— wofern er nicht mit Honig umgossen wird. ^{r)}).

q) Mit *Ab. Fea* lese ich *Galatia*, anstatt *Gallia*.

r) *Though the dye obtained from that testaceous fish called the murex was thought to have been lost, it seems to be known on the coasts of England, France, Spain, and the West-Indies, though neglected on account of the great trouble and expence. See Padre Feijoo Theat. critico, tom.6. disc.4. According to Gage, they find a shellfish in the seas of the Spanish West-Indies, which perfectly resembles the antient purpura, and in all probability is the same. Cloth of Segovia dyed with it, used to sell for 20 crowns the ell, and none but the greatest Spanish lords wore it. Don Antonio di Ulloa also gives a particular account of this fish, and the use made of it in America. See the gentleman's magazine, for October and November, 1755. Siehe Travels through Spain, with a view to illustrate the Natural History and Physical Geography of that Kingdom. etc. by John Talbot Dillon etc. London, 1780. Letter III. p. 19. n. (a)*

VIERZEHNTES KAPITEL.

Noch andere künstliche Farben (aus dem Gewächsreiche.)

Man bereitet auch Purpurfarbe aus Kreide, welche mit Krappwurzel — *rubiae radix* — und Waid — *hysginum* ^{s)} — gefärbt worden ist.

Nicht minder bereitet man auch aus Blumen verschiedene Farben. So werfen die Färber, wenn sie das Attische Berggelb — *sil Atticum* — nachmachen wollen, getrocknete Lackviolen — *viola* — in ein Gefäß und lassen sie mit Wasser am Feuer kochen; darauf, wenn sie gar — *temperatum* — sind, thun sie sie in ein leinen Tuch und drücken mit den Händen das von denselben gefärbte Wasser heraus; fangen dies in einer Pfanne auf; gießen davon auf Eretrische ^{t)} Kreide, welche sie damit reiben: Und verfertigen also eine Farbe, welche dem Attischen Berggelb gleichkommt.

Indem sie auf gleiche Weise die Heidelbeere — *vaccinium* — zubereiten, und mit Milch vermischen, machen sie ein schönes Purpurroth.

Diejenigen, welche sich der Kostbarkeit wegen des Berggrüns nicht bedienen können, färben Schmalte mit einem Kraute, welches Streichkraut — *lutea* — heißt, und erhalten dadurch ein lebhaftes Grün.

s) Man streitet sehr darüber, was eigentlich *hysginum* gewesen sey? Ich trete der Meinung derer bey, welche es für Waid (sonst *isatis* oder *glastan* oder *guasium*) halten. Sie scheint mir darum wahrscheinlich, weil Waid, der eine blaue Farbe giebt, mit Kreide und Krapp eine ins violet fallende Purpurfarbe hervorbringt. Galiani fällt bloß deshalb in den Irrthum, zu glauben, daß *hysginum* roth färbe, weil er *infecta creta rubiae radice et hysgino*, unrecht durch *col sugo di radice di robbia o d' isgino* übersetzt.

t) Von der Stadt Eretria auf Euböa S. Plinius XXXV. 21.

Dergleichen Farben heißen Tinkturen — *infecriva*. —

Wegen Mangels an Indig — *color Indicus* — versetzt man auch noch Selinusische oder Anularische Kreide ^{u)} und Waid, — *vitrum*, — welches die Griechen *Isatis* ^{x)} heißen, mit einander, und macht damit den Indig nach.

In diesem Buche habe ich die Methode angegeben, wie dauerhafte Auszierung ^{y)} und zierliche Mahlerey zu verfertigen ist. Ferner habe ich darin von den besonderen Eigenschaften aller Farben gehandelt: Es ist also die Theorie aller zu den Gebäuden erforderlichen Vollkommenheiten in ihrem ganzen Umfange in diesen sieben Büchern enthalten.

Im folgenden Buche wird das Wasser mein Gegenstand seyn. Ich werde Anweisung geben, wie es, an Orten, wo keines vorhanden, zu finden ist: auf welche Weise man es leitet, und wodurch bewährt wird, ob es gesund und gut sey.

u) Nach Plinius XXXV. 30. wurde die Anularische Kreide aus Kreide gemacht, worunter gläserne Gemmen, dergleichen das gemeine Volk in Ringen zu tragen pflegte, gemischt wurden. Daher auch ihr Name Ringkreide.

x) Die Handschriften und J. Sulpicius lesen: *vitroque, quod Graeci insatim vocant, inficientes etc.* Mit Ortiz lese ich, anstatt dieses *insatim*, (wofür *Jocundus* und andere ohne alle Autorität *Hyalon* lesen) *isatim*, d. i. Waid, womit auch noch heut zu Tage der Indig nachgemacht wird.

Plinius B. XXXV. K. 27. charakterisirt den Indig in folgenden Worten ganz richtig: „Der Indig kommt aus Indien, und ist ein Schlamm, der sich von der gegorenen Indigpflanze absondert, und zu Boden setzt. Wenn er getrocknet ist, und gerieben wird, ist er schwarz; aber bey der Auflösung in Wasser zeigt er eine herrliche Farbe, welche ein Gemisch von Purpur und Blau ist. — — Die, welche ihn verfälschen, färben Taubenmist mit wahren Indig; oder sie färben auch Selinusische oder Anularische Kreide mit Waid — *vitrum*. — Man probirt den Indig auf glühenden Kohlen, wo der ächte eine vortreffliche purpurne Flamme giebt, dessen Rauch aber einen Seegeruch hat.“

y) Anstatt *ad dispositionem firmitatis*, welches im Originale befindlich ist, aber weder mit dem Inhalte dieses Buchs übereinstimmt, noch einen reinen Sinn giebt, lese ich *expolitionum firmitates*.